Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 125 (1957)

Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 28. NOVEMBER 1957 | VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN | 125. JAHRGANG NR. 48

Sinn und Sendung der katholischen Universitäten heute

ZUM UNIVERSITÄTSSONNTAG: 1. DEZEMBER 1957

I. Begriff der katholischen Universität

So einfach es auch scheinen mag zu sagen, was eine katholische Universität ist, so schwierig dürfte die konkrete, begriffliche Grenzziehung sein. Bald ergeben sich Schwierigkeiten von der Seite des «Begriffsinhaltes: Universität» her, bald ebensolche von seiten des «Begriffsinhaltes: katholisch». Es möge das an zwei Beispielen veranschaulicht werden: In Salamanca besteht eine aus drei Fakultäten gebildete höhere Lehranstalt, die den Namen «Universidad Pontificia de Salamanca» trägt. Die Professoren sind Welt- und vor allem Ordensgeistliche, die drei Fakultäten im Grunde genommen eine etwas erweiterte, aufgespaltene theologische Fakultät: Es gibt dort eine theologische, eine kirchenrechtliche und eine abstrakt philosophische Fakultät. Die Studentenschaft besteht fast ausschließlich aus Theologen. Daß die «Institution» katholisch ist, darüber kann nicht der leiseste Zweifel bestehen. Ob es sich aber um eine «Universität» im modernen Sinn des Wortes handelt, wird mancher versucht sein, begründetermaßen zu bezweifeln.

Sehr heikel und verantwortungsreich ist die Entscheidung der Frage, ob einer Staatsuniversität das Prädikat «katholisch» zuerkannt werden kann. Gewiß sind alle öffentlichen Universitäten eines wirklich katholischen Staates auch katholisch, und doch hat sich die Überzeugung bis auf wenige Ausnahmen durchgesetzt, daß hier das Prädikat «katholisch» nicht am Platze ist. Wer trägt bei einer «katholischen Staatsuniversität» die letzte Entscheidung und Verantwortung: die staatliche oder die kirchliche Gewalt? Welche Gesichtspunkte sind bei den Ernennungen der Professoren, von der wissenschaftlichen und pädagogischen Qualifikation abgesehen, entscheidend: die politischen Interessen und Rücksichten oder die kirchlichen und konfessionellen? Und auch in der Programmgestaltung: Ist es wichtiger, gute Parteileute heranzuziehen oder befähigte Verteidiger des christlichen Glaubens und der christlichen Moral? Es brauchen nicht immer Gegensätzlichkeiten zu bestehen, aber in entscheidenden Momenten und in wichtigsten Fragen können doch schwerwiegende Konflikte auftreten. Es würde viel zu weit führen, das alles im einzelnen aufzeigen zu wollen, und somit müssen wir darauf verzichten, einen Begriff der «katholischen Universität» zu umschreiben, um so mehr als neben dem abstrakten Gesichtspunkt auch der historische voll berücksichtigt werden müßte. Immerhin sei festgehalten, daß eine strenge und klare Fassung des Begriffes «katholische Universität» nötig ist, um Mißbräuche zu verhüten und Gefahren rechtzeitig zu erkennen.

II. Arten von katholischen Universitäten

Eine Scheidung dürfte unbedingt vonnöten sei, wenn man über Sinn und Sendung der katholischen Universitäten sprechen will. Es gibt sog. Theologen-Universitäten, und es gibt sog. gemischte oder Laien-Universitäten. Die Päpstliche Universität «Gregoriana» in Rom beansprucht mit ihren sieben Fakultäten gewiß mit vollem Recht den Charakter einer Universität. Sie ist weit mehr als eine hohe und hervorragende Fachschule. Und doch kristallisiert sich ihr ganzes Lehr- und Bildungs- und Forschungsprogramm um die Sacra Theologia herum. Die Studierenden sind auch in gewaltiger Mehrheit Theologen oder künftige Theologen. Ganz anders liegt das Bild, das uns die berühmte Universität «Sacro Cuore» in Mailand darbietet. Umsonst suchen wir daselbst eine theologische Fakultät. Gewiß befinden sich unter den Studierenden auch Priester. Aber das eigentliche Schwergewicht liegt doch in der Durchdringung der Laienwelt mit dem Geist und der Liebe Christi. Die weit überwiegende Zahl der Lehrkräfte sind Laien. Eine stattliche Anzahl katholischer Universitäten vereinigt bis zu einem gewissen Grade beide Formen: die «Alma Mater Lovanensis» ist zugleich eine hochangesehene Ausbildungsstätte des Welt- und Ordensklerus und eine hervorragende Lehr-, Forschungs- und Bildungsanstalt für die Laienwelt. Mit diesem kurzen Hinweis ist die Differenzierungsfrage gewiß noch nicht erschöpft, was auch gar nicht unser Vorhaben sein kann. Immerhin sei auf die Tatsache hingewiesen, daß es auch bedeutende katholische Universitäten gibt, die in den Händen von Ordensleuten liegen (Jesuiten, Steyler, Augustiner, Oblaten Mariens), obwohl sie in der Liste der katholischen Universitäten des «Annuario Pontificio» nicht zu finden sind.

III. Sinn der katholischen Universität

Bei den deutschen Katholiken wogte durch fast ein Jahrhundert hindurch die Erörterung der Frage, ob eine selbständige, freie, staatlich anerkannte Universität zu schaffen sei oder ob die Eroberung einer angesehenen Stellung an den bestehenden staatlichen Universitäten als vollwertiger Ersatz und sogar als wichtigeres Ziel gelten könne. Obwohl die Diskussion noch lange nicht zu Ende ist, bahnt sich doch allmählich die Einsicht an, daß man das eine tun müsse, ohne das andere zu

AUS DEM INHALT

Sinn und Sendung der katholischen Universitäten heute
Der Rundfunk als Wegbereiter der Frohbotschaft
Konfessionskunde
Gebet um Priesterberufe
Christliche Gestaltung des Sonntags
Afrikanisches Neuheidentum
Um die Seele der Auslandchinesen
Im Dienste der Seelsorge
Ein Handbuch des evangelischen Gottesdienstse
† Exarch Georgius Calavassy
Cursum consummaverunt
Ordinariat des Bistums Basel
Neue Bücher
Kurse und Tagungen

lassen. Vielleicht könnte man, auf die Erfahrung von Rektor P. Agostino *Gemelli* gestützt, von einer Komplementarität, einem gegenseitigen Sichergänzen, Sicherfüllen sprechen. Wo katholische Universitäten bestehen, liegt die Gefahr einer gewissen Abkapselung und der Unterschätzung der proportionalen Vertretung in staatlichen Universitäten vor. Und wenn man sich vor Augen führt, wie viele junge Katholiken an solchen Universitäten studieren oder sogar studieren müssen aus wirtschaftlichen oder fachlichen Gründen, ist es unschwer, zu erkennen, daß hier tatsächlich eine große und wichtige Aufgabe vorliegt. Sie wird sogar von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wichtiger, weil immer mehr Katholiken vom Land in die Städte, aus urkatholischen Gegenden in protestantische oder gemischte abwandern. Eine gründliche, mit reichem Erfahrungsmaterial unterbaute, konkrete Untersuchung wäre sehr wertvoll, mag sie auch aus Gründen der Klugheit intern vorgenommen werden.

Warum sind die katholischen Universitäten eine *Notwendigkeit?* Der moderne, demokratische Staat erstrebt mit allen Mitteln die konfessionelle Neutralität. Er betrachtet sie als eine Notwendigkeit zur Erhaltung des inneren Friedens und des nationalen Einheitsbewußtseins. Er weist darauf hin, daß die Zeit der Einheit des Glaubens vorüber sei, daß sich nicht nur die Christenheit in Katholiken und Protestanten aufgespalten habe, sondern auch innerhalb dieser Bekenntnisse zwei Massen sich herauskristallisieren: die Gläubigen und die Glaubensindifferenten. Mag das zutreffen oder nicht, so sei es doch gestattet, von dieser These als bloßer Hypothese auszugehen. Die staatliche Universität muß sich eines hohen Grades konfessioneller Indifferenz befleißen.

Was ergibt sich daraus? In den staatlichen Hochschulen muß die Forschung und Wissenschaft jegliche Begegnung mit dem Glauben nach Möglichkeit vermeiden. Es ist aber auf die Dauer untragbar, daß all diese Probleme ungelöst bleiben. So scheint es nicht bloß nützlich, sondern sogar notwendig zu sein, daß es Forschungs- und Lehr- und Bildungsstätte gäbe, wo diese Begegnung nicht nur möglich ist, sondern fruchtbar gestaltet wird. Darin liegt aber der Sinn der katholischen Universität. Sie ist keine staatliche, auf Neutralität und Indifferenz angewiesene Institution. Sie braucht nicht politische Rücksichten rechts und links zu tragen. Sie unterliegt nicht dem Wandel und der Willkür der rascher oder langsamer sich modifizierenden, politischen Strömungen. Aufgeschlossen gegenüber den Problemen der Zeit, mitwirkend an der Ausweitung unseres Wissenskreises, muß die katholische Universität eine spezifische Aufgabe erfüllen, die darin besteht, den Einklang zwischen dem Christentum und der modernen Wissenschaft und Forschung herzustellen. Es dürfte das sehr oft zu gegenseitigem Nutzen geschehen: Wissenschaft und Forschung sind nicht nur Gebende, sondern auch Nehmende und ebenso mit dem Glauben. Im Rausch aller ihrer Entwicklungen, Entdeckungen und Erfindungen steht die Wissenschaft in Gefahr, den Anschluß an die Vergangenheit und das Irrationale zu verlieren, sich ihrer Grenzen nur noch unzureichend bewußt zu bleiben, durch Einseitigkeit der Ausrichtung viel Menschenglück und Menschengut zu vernichten.

Wegen ihrer fundamentalen Neutralität ist den Staatsuniversitäten die Erziehungsaufgabe sehr erschwert worden. Gewiß wird das Ethos und das Vorbild der Professoren, ihr Forschungsernst und Wahrheitswille, ihr Pflichtbewußtsein und ihr Gerechtigkeitssinn stets einen positiven Einfluß auf die jugendlichen Gemüter ausüben. Aber vom christlichen Standpunkt bleibt doch noch immer eine Lücke übrig. Familie und Studentenseelsorge können sie teilweise ausfüllen, aber doch nur teilweise. Die moderne pädagogische Forschung unterstreicht immer mehr die Tatsache, daß der Mensch mit 17, 18, 19 oder 20 Jahren eben noch nicht seine endgültige Form erhalten hat, daß sogar eine Erwachsenenbildung notwendig ist, daß jeder zeitlebens mit sich und seinem Charakter ringen und kämpfen muß. Die katholische Universität kann offen und in einem ganz anderen Umfang die Bildung des Menschen im Sinne des Christentums in ihr Wirken einbeziehen. Sie darf von ihren Studierenden nicht bloß Wissen und eine allgemein würdige Haltung verlangen, sie kann ein bewußtes, aktives Christentum fordern. Niemand ist ja gezwungen, an ihr zu studieren. Damit wird sie über die bloße Unterrichts- und Bildungsstätte hinaus zur eigentlichen Erziehungsstätte höherer Ordnung. Ihr Sinn liegt in der Heranbildung und Gewinnung von Eliten. Niemals darf daher das Streben nach einer möglichst großen Zahl von Studierenden zur Benachteiligung der Qualität und der Auslese führen. Das wäre eine Verleugnung des Sinnes einer katholischen Universität.

IV. Sendung der katholischen Universität

Über dieses Thema ist bereits von anderen sehr vieles und sehr Wesentliches gesagt worden, so daß die theoretische Seite hier nicht weiter berücksichtigt werden soll. Aber die Frage sei gestattet, ob denn die katholischen Universitäten die in sie gesetzten Hoffnungen erfüllt haben? Das war begreiflicherweise nur da und dort der Fall und selten in vollem Ausmaß. Zu oft war die quantitative Seite ganz übersehen worden. Frankreich weist über 140 000 immatrikulierte Studenten auf. Rund 10 000 davon studieren an den katholischen Universitäten von Lille, Paris, Lyon, Angers und Toulouse. Davon sind aber 4000 Theologen oder künftige Theologen. Die 6000 Laien stehen somit 130 000 gegenüber, die an staatlichen Universitäten ihre Ausbildung holen. Durfte man unter diesen Umständen, bei dieser Disproportion erwarten, daß die katholischen Universitäten in der Lage wären, ganz Frankreich innerhalb einiger Generationen zu regenerieren? Daß eine bedeutende und positive Wirkung vorhanden war, kann unmöglich bestritten werden; daß diese Wirkung noch sehr gesteigert werden kann, ist nicht zu bezweifeln. Sodann darf man nicht vergessen, in welchem Ausmaß die französische Jugend seit 1939 durch die Kriege in Europa, in Asien und in Nordafrika dezimiert wurde. Tausende bestqualifizierter Studenten der katholischen Universitäten sind auf den Schlachtfeldern verblutet oder zu Krüppeln geworden. Gewiß kannten andere Länder ohne katholische Universitäten einen prachtvollen religiösen Wiederaufschwung — man denke nur an Portugal! —, aber das darf uns nicht zur irrigen Meinung verführen, die katholischen Universitäten seien eine unnütze Belastung oder auch nur eine entbehrliche Institution. Wie gewaltig trug nicht die Mailänder Universität «Sacro Cuore» zur katholischen Renaissance in Italien bei! Und die Steyler Universität in Cebu, das Atheneum der Jesuiten in Manila, die Augustiner-Universität in Iloilo-City hatten gewiß ihren Anteil an der sich anbahnenden «Rekatholisierung» der Philippinen.

Studenten aus staatlichen Universitäten hätten sich im späteren Leben gar nicht so selten als hervorragende Katholiken der Tat bewährt, während ehemalige Zöglinge katholischer Hochschulen ziemlich häufig versagten. Diesen Einwand lassen wir nur beschränkt und mit allen Vorbehalten gelten, solange keine quantitativen Untersuchungen vorliegen. Die katholische Universität ist selbstverständlich kein Allerweltsheilmittel. Sie bedarf der Ergänzung, da sie stets nur eine Teilfunktion übernehmen kann. Sie bedarf insbesondere der so wichtigen katholischen Mittelschule als Vorgängerin. Sie bedarf aber auch der katholischen Weiterbildung und Weitererziehung im Pfarreileben und noch mehr in der persönlichen Lebensgestaltung. Über allem aber steht, als wahrhaft entscheidender Faktor, die Gnade und die gütige Lenkung der Vorsehung und der treuen Mitwirkung des Menschen.

Damit die katholischen Universitäten auch in dieser sturmbewegten, schicksalsreichen Epoche ihre wichtige Aufgabe erfüllen können, bedürfen sie der Gnade von oben, und deswegen ist es so wichtig, daß wir am Universitäts-Sonntag für Freiburg viel und andachtsvoll beten; denn das übernatürliche Wachstum ist noch wichtiger als der äußere Ausbau, der sichtbare Glanz, das Ansehen und der Einfluß auf allen Gebieten.

Dr. Edgar Schorer

Der Rundfunk als Wegbereiter der Frohbotschaft

PAPST PIUS XII. ZUR EINWEIHUNG DER NEUEN VATIKANISCHEN RADIOSTATION

Am vergangenen Christkönigsfest (27. Oktober) wurde die neue Zentrale von Radio Vatikan, die sich außerhalb Roms in Santa Maria di Galeria befindet, von Papst Pius XII. persönlich eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben. Der Papst richtete bei diesem Anlaß eine lateinische Ansprache an die Welt — vgl. «L'Osservatore Romano» Nr. 251, Montag/Dienstag, 28./29. Oktober 1957 —, die wir nachfolgend mit einigen Kürzungen in der Übersetzung unseres Mitarbeiters vermitteln.

«Höret, ihr Völker der Ferne» (Is. 49, 1), leiht Gehör ihr alle! Aus der neuen Radiostation des Vatikans, aus deren Antennenwald das Kreuz, das Zeichen der Wahrheit und Liebe, hoch und unbesiegbar emporragt, richten Wir Unser Wort an euch (2 Kor. 6, 11). Vor allem möchten Wir Gott, dem Allerhöchsten, Unsern innigen Dank abstatten, denn er hat nicht nur Himmel und Erde in wunderbarer Harmonie erschaffen, sondern auch den Elementen geheimnisvolle Kräfte verliehen, die der menschliche Scharfsinn mit Eifer aufspürt, in mühsamer Arbeit freilegt und seiner Herrschaft unterwirft. So bringt die menschliche Stimme, von kunstvollen Zeichen aufgefangen, elektrische Ströme hervor, die ferne Länder und Meere überfluten und, von andern Apparaten aufgenommen, die gleichen Worte so deutlich wiederholen, als ob die Fernabwesenden hier anwesend sprächen. Das geschieht mit Hilfe des Radios. Es ist gewiß eine der größten Erfindungen, die der menschliche Geist in unseren Zeiten den Menschen dienstbar gemacht. Andere wunderbare Entdeckungen schließen sich an und sind auf dem Wege, immer vollkommener zu werden.

Gewiß werden alle die neuen Erfindungen rühmen, die unserer Zeit zur Ehre gereichen. Immerhin müssen Wir sagen, daß die technischen Fortschritte nur dann zum Segen und zum wahren Glücke des Menschen beitragen, wenn sie geistige Güter fördern. Wenn sie die Gebote der Natur achten; wenn sie die ewigen Gesetze Gottes beobachten. Alles muß auf Gott bezogen sein, auf die Quelle der Weisheit, auf den Urheber, Lenker und Ordner der Natur. Wie alles Geschaffene, so müssen wir die Kräfte der Schöpfung gebrauchen und der eigenen Herrschaft unterwerfen, so daß der Mensch nicht ganz in ihnen aufgeht und die Seele vergißt, die für die Unsterblichkeit erschaffen ist. Die Schöpfung sei Stufe aufzusteigen zum Verständnis und Besitz der himmlischen Güter. Jedermann muß in den Kräften der Natur Gottes Gegenwart sehen und die unauslöschlichen Strahlen seines Glanzes bewundern. Wir staunen über die Schönheit der Blumen, über den Reigen der Sterne. So wollen wir die Geheimnisse der Atome, die das bewaffnete Auge schaut, bewundern. Wenn die Menschen, von solchen Gedanken beseelt, die Erfindungen achten, dann sind sie nicht zum Schaden für Leib und Seele, erhöhen das Glück, erfreuen das Leben der einzelnen, der Familien und des Vaterlandes. Wie wichtig ist es also, daß alle, die erfüllt sind von christlichem oder auch nur menschlichem Edelsinn, die Probleme der Entdeckungen zu Herzen nehmen und mitwirken, damit das in vielen Häusern empfangene Radio den Verstand nicht von der Wahrheit entferne, mit trügerischem Schein den Irrtum dem Verstand eröffne, dem Laster das Herz mit dem Zauber der Kunst. So kann das Radio gesunde Freude schenken und von Sorgen entheben, die heute die Welt mit Angst und Besorgnis erfüllen.

Was uns betrifft, stellt die Erfindung des Radios neue Mittel zur Verfügung, um auf neuen Wegen die Gebote Christi zu erfüllen: «Verkündet die frohe Botschaft der ganzen Schöpfung» (Mark. 16, 15). Warum sollten wir also dieses mächtige Mittel, das Radio, nicht brauchen, um unsere Aufgaben besser zu erfüllen? Ist es doch von Gott gegeben und geeigneter als alles andere zum Besten der einzelnen, des häuslichen Friedens und zur Wohlfahrt des Staates beizutragen. Nie kann menschliche Weisheit vollkommen sein. Eine Erfindung überbietet die andere. Das Wort des Herrn bleibt ewig (1 Petrus 1, 25). Das göttliche Wort kennt keinen Untergang. Seine Gebote richtig angewendet, haben die Kraft, nicht nur die einzelnen, sondern auch die gesamte Menschheit glücklicher zu machen.

Durch das Evangelium Jesu Christi werden Tugenden geweckt, von denen die Philosophie des alten Heidentums keine Ahnung haben konnte. Dank dem Evangelium haben Sinnen und Denken der Menschen eine andere Richtung genommen. Hätte das Christentum überall Einfluß gewonnen und wäre seine Kraft in die Herzen des Volkes tief eingedrungen, so hätte es Laster verscheucht und Tugenden genährt. Damals hat sich ein Wandel vollzogen, der dank christlicher Kultur das Antlitz der Erde von Grund auf gewechselt hat. Was damals geschah, muß heute mit reicheren Früchten geschehen. Es weite sich also das Christentum immer mehr aus und dringe auch dort ein, wo ihm geographische Gründe und andere die Wege versperren. Als Lenkerin der Sitten herrsche Jesus in den Familien und in den Staaten. Das Wort Jesu soll durch heilige Diener überall heilsam erschallen. Nicht nur in althergebrachter Weise, nein, auch mit neuen Mitteln, damit sich festige das Reich Gottes, «das Reich der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heiligkeit und der Gnade, das Reich der Gerechtigkeit und Liebe und des Friedens». Triumphieren soll es endlich überall. Wie Wir wünschen, daß die Katholiken diese friedlichen Waffen ergreifen, so wollten auch Wir eine bessere Radiostation einrichten, um dem ganzen Erdkreis unsere Mahnungen, Erwartungen und Wünsche mitzuteilen. Dadurch verbinden sich die Glieder des mystischen Leibes Jesu Christi, unseres Hauptes, mit neuen Banden, und so können auch fernste Teil der Welt die Stimme des römischen Papstes vernehmen. Herzlichen Dank allen, die zum Aufbau dieses gewaltigen Werkes beigetragen. Ein Trost sei es ihnen, nicht nur zu einem Werke der Kultur, sondern auch zum Besten des katholischen Glaubens mitgewirkt zu haben.

Wir wollen nicht schließen, ohne die Völker immer wieder zur Eintracht aufzurufen. Trümmer, Elend und Blutströme schaffen der Krieg und der Umsturz. Die Waffen, mit denen wir kämpfen, sind nicht weltlicher Art, sondern Gottes Waffen (2 Kor., 10). Jene, in deren Händen das Los der Völker ist, sollen im Gewissen und vor Gott ihre schwere Pflicht überdenken, Spannungen nicht nur lockern, sondern jeden Funken der Feindschaft löschen. So kann die geängstigte Welt aufatmen und eine bessere Zukunft erhoffen. Unsere Wünsche kommen aus tiefstem Herzen, weil, wie alle wissen, dunkles Gewölk den Himmel verfinstert, gerade dort, wo über der Krippe des göttlichen Erlösers Engel die Kunde des Friedens brachten (den Menschen, die guten Willens sind). Möge der gute Wille in der Tat siegreich sein. Darum bitten Wir Gott, daß der Himmel sich aufhelle; sein Friede, der allen Sinn übersteigt, bewahre eure Herzen in Christo Jesu (Phil. 4, 7).

(Originalübersetzung für die «SKZ» von Can. Dr. Carl Kündig, Schwyz.)

Es kann keinen klugen Privatmann geben, keinen Staatsmann, wenn er sich nur seiner Verantwortung bewußt ist, der nicht erschaudern müßte bei dem Gedanken, es könnte das, was heute (durch die Kommunisten) in Spanien geschieht, sich vielleicht morgen in anderen zivilisierten Nationen wiederholen. Man kann nämlich nicht sagen, es seien jene wüsten Ausschreitungen etwa nur eine vorübergehende Erscheinung, wie sie große Revolutionen zu begleiten pflegen, vereinzelte Ausbrüche der Erbitterung, die im Kriege vorkommen. Nein, es handelt sich um naturgemäße Früchte eines Systems, dem jegliche innere Zügelung fehlt ... Wenn man die Gottesidee selber aus den Herzen der Menschen reißt, dann werden sie notwendig von ihren Leidenschaften zur grausamsten Barbarei getrieben.

Pius XI. in «Divini Redemptoris»

Konfessionskunde

ANSTELLE EINER BESPRECHUNG

Die Sache — Konfessionskunde — und das Buch, das zu einer Überlegung über sie anregt, rechtfertigen es, den Rahmen einer Besprechung zu sprengen. Vergleichende Religionswissenschaft und Konfessionskunde haben in ihrer Entwicklung und Bedeutung einen gewaltigen Aufstieg erfahren. Zur ersten sei auf das großangelegte dreibändige Werk «Christus und die Religionen der Erde» verwiesen, das vom jetzigen Erzbischof von Wien, Mgr. Dr. Franz *König,* herausgegeben wurde (1951), sowie das «Religionswissenschaftliche Wörterbuch», das denselben Namen als Herausgeber trägt (1956).

Die Konfessionskunde, die Lehre von den verschiedenen christlichen Konfessionen, hat an Bedeutung so gewaltig zugenommen zufolge der ökumenischen Bewegung, aber auch schon durch die immer stärker werdende Mischung der Angehörigen verschiedener Konfessionen im nämlichen Lebens- und Arbeitsraum. Es hängt auch damit zusammen, daß heute nicht nur religiöser Indifferentismus und Interesselosigkeit zunehmen, sondern anderseits auch bei vielen Menschen der Sinn um Verantwortung und der Wunsch nach genauer Kenntnis als Voraussetzung wachsen. Darum kann man sich, in allen Lagern, nicht mehr mit der Weitergabe alter, oft ungenauer und verallgemeinernder Formulierungen begnügen. Zudem hat es so starke theologische Entwicklungen und Differenzierungen gegeben, daß eine neue Konfessionskunde eine große und wichtige Arbeit zu leisten hat. Es dürfte auch bald die Zeit kommen — wenn sie nicht schon angebrochen ist —, daß an allen theologischen Lehranstalten Konfessionskunde explicite gelesen werden müßte. Schon bahnt sich, in dieser Richtung weiter führend, bereits eine neue Disziplin, die man Ökumenik nennen kann, an. Die Entwicklung geht weiter, auch wenn nicht alle Berufenen es sehen wollen.

Das von *Mulert-Schott* * herausgegebene Werk veranlaßt diese Erwägungen. Darin liegt ein protestantisches Pendant zur bedeutend umfangreicheren Konfessionskunde des katholischen Autors Algermissen vor. Während Algermissen seiner Darstellung über die verschiedenen christlichen Konfessionen einen Abriß der Ekklesiologie vorausschickt, gehen ihr bei Mulert-Schott drei Kapitel voran, die unmittelbar eine Grundlegung und Einführung in die Konfessionskunde sind: über Geschichte und Aufgabe der Konfessionskunde, Einheit und Spaltung in der Christenheit und eine eingehende Behandlung der altkirchlichen Bekenntnisse.

Das Buch will nicht nur rein beschreibenden Charakter haben, sondern sein *Zweck* ist darüber hinaus formaler Art, «sowohl den Geist christlicher Duldsamkeit und redlichen Verständnisses für das viele wahrhaft Christliche in andern Konfessionen zu fördern wie auch den Sinn für den besondern Wert und die besondere Aufgabe evangelischen Glaubens» (S. XI). Es ist also bewußt von einem protestantischen Standpunkte aus geschrieben. Es soll daher gleich schon die Frage gestellt und beantwortet werden, ob — abgesehen von Fachtheologen — diese Konfessionskunde neben Algermissen in weiteren Kreisen unserer Geistlichkeit eine Bedeutung und Funktion haben könne. Sie ist ohne Zweifel positiv zu beantworten. Einmal ist es interessant und wertvoll, eine Konfession (hier der Protestantismus in seinen verschiedenen Denominationen) von einem Vertreter derselben dargestellt zu sehen, der bei seiner Darstellung genuin, irgendwie schöpferisch, vorgehen kann, während ein anderer aufnehmen und das Aufgenommene weitergeben muß. Sodann ist nochmals interessant und wertvoll, seine eigene Konfession, hier die katholische, in einer ernsten nichtkatholischen Darstellung zu betrachten, auch wenn sie — oder weil sie — nicht immer unserer Auffassung entspricht. Wir werden dadurch die Schwierigkeiten der andern besser verstehen. Und die Schwierigkeiten, die man besser versteht, kann man auch leichter beheben. In manchen Dingen, beispielweise etwa des traditionellen Frömmigkeitslebens, kann auch eine ruhige Überprüfung, die durch die Lektüre angeregt wird, nicht schaden.

Die eigentliche Darstellung der Konfessionen umfaßt drei Abschnitte. Der Ausbreitung des Christentums entsprechend, wird zuerst «Die morgenländische Christenheit», dann «Der römische Katholizismus» und zuletzt «Die anglikanische Kirche und der Protestantismus» behandelt.

I.

Die *Ostkirche* erfährt eine ziemlich umfangreiche Behandlung (S. 72—179). Es bedeutet das eine erfreuliche Entwicklung, wie sie auch bei der neuen Ausgabe Algermissens im Unterschied zu früheren in Erscheinung tritt. Noch entscheidender ist die formale Wandlung, wie sie sowohl bei Algermissen wie auch bei M.-Sch. im Gegensatz zu vielen früheren Publikationen anderer Autoren feststellbar ist: die entschiedene Wendung zu positiverer Würdigung (auf katholischer wie protestantischer Seite). Das östliche Christentum spielt ja auch, obwohl seine Vertreter dabei nicht sehr aktiv sich betätigen, eine ganz bedeutende Rolle in den ökumenischen Gesprächen, als Träger ältester Zeugnisse christlichen Glaubens und Lebens. Es vermag sehr stark ausgleichend und annähernd zu wirken im katholisch-evangelischen Gespräch. Es ist vor allem für den katholischen Gesprächspartner von unschätzbarer Bedeutung. Es ist aber gefehlt, wenn man oft meint, es stelle schlechthin die Mitte zwischen katholischem und evangelischem Christentum dar. In der geistigen Haltung stehen sich Katholizismus und Protestantismus in mancher Hinsicht näher als Katholizismus und östliches Denken. Sind doch Katholizismus und Protestantismus in ihren menschlichen Komponenten aus demselben Genius des Abendlandes und dem Erbe der römischen Antike geboren, berufen sich auf denselben Augustinus, haben anderthalb Jahrtausend Geschichte gemeinsam zur Amme, lebten noch etliche hundert Jahre in derselben kirchlichen Gemeinschaft, nachdem Ost und West, die ohnehin nie eine sehr enge Einheit bildeten, sich getrennt hatten. Und sie hatten weitgehend, auch nach der Spaltung, mit denselben Gegnern und Gefahren von außen und innen zu ringen.

Die Darstellung des östlichen Christentums ist sehr gut gelungen, als Ganzes gesehen, sachlich, mit großer Einfühlungsgabe und von Ehrfurcht getragen, auch in Dingen, die dem protestantischen Frömmigkeitsleben fremd sind. Manches davon mußte später bei der Behandlung der katholischen Kirche wiederholt werden. Die Beurteilung deckt sich beide Male insofern nicht immer ganz, als das zweitemal der ablehnende Affekt sich bisweilen hineinschlich (siehe weiter unten). Es beruht das wohl darauf, daß das östliche Christentum von einem Mitarbeiter, K. *Onasch,* in eigener Verantwortung bearbeitet wurde.

Auf Einzelheiten können wir im allgemeinen bei der Überfülle des Stoffes nicht eingehen, weder hier noch später, wo es sich um die Darstellung der katholischen Kirche handelt. Neben einer bedeutungslosen Korrektur zur Literaturangabe S. 116, daß nämlich Prinz Max von Sachsen Weltpriester, nicht Jesuit, war, sollen nur zwei Sachen zu einer kritischen Betrachtung herausgehoben werden.

1. Das eine betrifft die *Sakramente* (S. 150 f.).

a) Mit der Formulierung würde kaum ein morgenländischer Theologe einverstanden sei: «Daß man seit den Unionsverhandlungen des Mittelalters auch in der orthodoxen morgenländischen Kirche sieben Sakramente zählt ... ist Anpassung an den abendländischen Katholizismus» (S. 150), weder mit der Auffassung, daß in der morgenländischen Christenheit die *Siebenzahl* der Sakramente erst auf diese junge Zeit zurückgehe, noch daß sie auf Anpassung an die katholische Kirche zurückzuführen sei. Es wäre in der Tat psychologisch schwer verständlich, wie bei der

* *Mulert, Hermann: Konfessionskunde.* Die christlichen Kirchen und Sekten heute. Dritte, neubearbeitete Auflage unter Mitarbeit von Konrad *Onasch,* herausgegeben von *Erdmann Schott.* Berlin, W. Töpelmann, 1956. 557 S.

rapiden Hinfälligkeit jener Unionen eine so dauernde Anpassung in einer so wichtigen Angelegenheit hätte stattfinden können. Die Vertreter der östlichen Christenheit vollzogen bei den Unionsverhandlungen nicht eine solche Anpassung, sondern erklärten die diesbezügliche Übereinstimmung ihrer Kirchen mit der Lehre Roms, die sie ebenso als apostolisch betrachteten. Es wurden nie diesbezügliche Schwierigkeiten oder Differenzen geltend gemacht (sondern nur hinsichtlich Einzelheiten). Darum ist uns auch das Zeugnis der Ostkirchen für den Traditionsbeweis so wertvoll. Die Berufung auf eine andere Zählung und andere Riten beim Pseudo-Areopagiten ist nicht beweisend. Auch das katholische Mittelalter weist noch dieselbe Erscheinung auf, z. B. bei Petrus Damiani, bei dem die Zwölfzahl (= heilige Zahl) vorkommt, unter der beispielsweise das Kanonikat figuriert. Es ging relativ lang, bis der analoge Begriff Sacramentum seine eindeutige Verwendung im Sinn von Sakrament in unserem heutigen engeren Sinn des Wortes fand. Man darf bei den älteren Theologen nicht zu sehr auf das bloße Wort Sacramentum achten, sondern muß den ganzen Komplex, der ein Sakrament in unserem Sinne ausmacht, ins Auge fassen.

b) Auch was M.-Sch. über die *Firmung* im einzelnen sagt, hängt wohl doch etwas mit den Schwierigkeiten eines Protestanten gegenüber dem Bereich des Sakramentalen zusammen. M.-Sch. schreibt:

«Daß die Salbung mit dem Myron, die doch bei der Taufe erfolgt (wie in altchristlicher Zeit auch im Abendland), als besonderes Sakrament gezählt wird, ist gekünstelt; mit der abendländischen Firmung, die man im Morgenlande nicht hat, stimmt sie nur darin überein, daß beide Male Salböl verwendet wird ...» (S. 150 f.). Die Schwierigkeit, die sich M.-Sch. stellt, ist nicht nur äußerlich in der früher allgemeinen und im Orient heute noch üblichen Spendweise begründet, daß die Firmung unmittelbar im Anschluß an die Taufe gespendet wird. Sie ist innerlich begründet, nämlich in dem, worin jene Spendweise selber ihren Grund hat. Taufe und Firmung stehen ohne Zweifel in einem viel engeren Zusammenhang als irgend zwei Sakramente. Sie verhalten sich tatsächlich nach Art eines Doppelsakramentes, als Anfang und Vollendung. Vom ursprünglichen Ritus der Aufnahme Erwachsener in die Kirche hat die östliche und westliche Kirche je etwas fortgeführt: die östliche die Spendung aller drei (oder doch zwei) Sakramente, auch bei Aufnahme von Kindern, Taufe, Firmung und Eucharistie; die westliche (ihrer Eigenart entsprechend) die Spendung von Firmung und Eucharistie erst an solche, die eigener Mitwirkung fähig sind. Im übrigen hat auf katholischer Seite praktisch und theoretisch eine Wandlung stattgefunden in der Betrachtung und Spendung der Firmung, die man irgendwie als Abkehr von einem gewissen protestantischen Einfluß zum orientalischen hin bezeichnen kann. Die katholische Dogmatik betont nicht mehr so einseitig die Stärkung, sondern wieder mehr die Vollendung. Sie hat darin für Theorie und Seelsorge die oberste kirchenamtliche Bestätigung empfangen durch das Firmdekret Pius' XII. über die Notfirmung, wonach auch Unmündigen, wenn sie zufolge Krankheit in Todesgefahr sich befinden, die Firmung gespendet werden kann und soll. Der Papst selber begründet diese Neuerung im Anschluß an Thomas von Aquin mit der Idee von der Firmung als Vollendung. — Die Beachtung dieses Verhältnisses von Taufe und Firmung soll uns davor warnen, die Sakramente, wie es oft vorkommt, in der Sakramententheologie mit aller Gewalt alle rundweg in ein allgemeingültiges Schema hineinzwängen zu wollen.

c) Was die Bemerkung über die *Ehe* betrifft, dürfte ein Mißverständnis oder eine Ungenauigkeit vorliegen. M.-Sch. schreibt:

«Bei der Ehe gilt die Trauung als Sakrament (nicht, wie im römischen Katholizismus, die Ehe selbst)» (S. 151). Hierin besteht keine wesentliche Verschiedenheit in der Auffassung zwischen Ost- und Westkirche. In der Trauung oder Eheschließung liegt auch nach katholischer Auffassung die Spendung des Ehesakramentes, und der eheliche Bund hat sakramentale Würde, weil er durch den Empfang eines eigenen Sakramentes zur solchen erhoben wurde. (Vergleiche dasselbe S. 304.)

2. Ein ganz anders geartetes Zweites, was noch hervorgehoben werden soll, ist die Beurteilung des Anschlusses *Solovjovs* an die katholische Kirche. M.-Sch. schreibt:

«Sein sogenannter ‚Übertritt' zum römischen Katholizismus bedeutet keine innere Bindung an diesen, zeugt vielmehr von der geistlichen Souveränität Solojovs, die sich auch über die Grenzen der orthodoxen Kirche erhob. Er hat von allen Bekenntnissen, auch dem Protestantismus, die wesentlichen Werte zu der Schau einer ‚universalen Kirche' erschlossen» (S. 153). Der Schritt Solojovs, des russischen Newman, ja des russischen Origenes, wie er oft genannt wird, mußte Aufsehen erregen. Es war bei Orthodoxen wie Protestanten von damals bis heute die Tendenz vorhanden, den Entscheid Solovjovs nicht im Sinne einer Einheit der katholischen Kirche zu deuten. Enge oder unerleuchtete Katholiken leisteten dieser Auffassung manchmal Vorschub. Der Grund dazu liegt in der Eigenart, mit der Solovjov seinen Anschluß an die katholischen Kirche vollzog bzw. zum Ausdruck brachte. Aber er war weder orthodox geblieben, wie viele Russen behaupteten, noch hatte er sich zu einer universalen Kirche im Sinne von M.-Sch. bekannt, sondern als echt katholisch, nicht römisch im Sinne von lateinisch, aber im Sinne der vollen Zugehörigkeit zur Monarchia sancti Petri, und gerade dadurch auch als wahrhaft orthodox im Sinne der alten Väter der byzantinischen Kirche. Solovjov gestaltete die Form seines Bekenntnisses zur katholischen Kirche von seiner Idee aus, daß er nicht eine Konversion oder Wiedervereinigung zu vollziehen, sondern eine schon bestehende Einheit, nachdem er zu ihrer Erkenntnis vorgestoßen sei, zu bekennen habe. Man lese sein Credo. «Als Glied der wahren und

Gebet um Priesterberufe

VERFASST VON PAPST PIUS XII.

Hohepriester und Hirte aller Menschen, Herr Jesus, der Du uns beten lehrtest: «Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende» (Matth. 9, 38), höre bereitwillig unsere Bitte: «Erwecke viele hochherzige Seelen, die von Deinem Beispiel begeistert und durch Deine Gnade gestärkt, gerne Dein wahres und einziges Priestertum als Diener fortsetzen.

Mache, daß Hinterlist und Verleumdung des bösen Feindes, vom kalten und geldgierigen Weltsinn begleitet, unter den Gläubigen den hohen Glanz und die tiefe Verehrung, die man der Sendung jener schuldet, die ohne von der Welt zu sein, in der Welt leben, um Ausspender der göttlichen Geheimnisse zu sein.

Mache, daß Deiner Kirche nirgends in der Kenntnis, aufrichtige Frömmigkeit, Reinheit des Lebens und Pflege der höchsten Ideale fortwährend verbleibe, um gute Berufe vorzubereiten.

Mache, daß die christliche Familie immer eine fruchtbare Pflanzstätte aufrichtiger und eifriger Seelen sei und die Ehre schätze, dem Baum fruchtbare Zweige schenken zu dürfen.

Mache, daß Deiner Kirche nirgends in der Welt die nötigen Mittel fehlen, um gute Berufe, die sich darbieten, aufnehmen, hegen, pflegen und zur Reife bringen zu können. Und damit alles das geschehe, o Jesus, dem das Heil und Wohl aller lieb ist, mache, daß die siegreiche Macht der Gnade vom Himmel in die Herzen vieler gelange, die still berufen, hochherzig entsprechen und im heiligen Dienste getreu verharren.

Herr, betrübt es Dich nicht, daß gar viele wie Herden ohne Hirten sind, ohne Väter, die ihnen das Brot Deines Wortes brechen, den Trunk Deiner Gnade reichen, da Gefahr droht, daß sie der Nachstellung reißender Wölfe verfallen?

Tut es Dir nicht weh, so vielen Boden zu sehen, wo keine Pflugschar hinkam, wo das Erdreich ungestört Dornen und Disteln trägt? Bemüht es Dich nicht zu sehen, wie Deine Gärten, gestern noch grün und blühend, bald fahl und wüst werden? Wirst Du soviel schon reife Ernte zugrunde gehen lassen, weil die Hände fehlen, die sie sammeln?

Maria, reinste Mutter, aus deinen hehren Händen haben wir den heiligsten Priester empfangen. O glorwürdiger Vater, heiliger Josef, du vollkommenes Vorbild derer, die dem göttlichen Rufe Folge leisten, heilige Priester, die ihr um das Lamm Gottes einen Kranz von Lieblingen bildet, schenket uns viele und gute Berufe, damit die Herde des Herrn, von wachsamen Hirten geleitet, hingelange zu den wonnigen Gefilden des ewigen Glückes!

(Der italienische Wortlaut ist veröffentlicht mit dem Faksimile der Handschrift des Heiligen Vaters im «Osservatore Romano», Nr. 253, vom 31. Oktober 1957. Die deutsche Originalübersetzung für die «SKZ» besorgte Can. Carl Kündig, Schwyz.)

Christliche Gestaltung des Sonntags

Wie man sich doch alles in seiner Frische und Lebendigkeit immer wieder neu zurückerobern muß! Die Macht der Gewohnheit tritt auch das Schönste und Wertvollste in die graue Alltäglichkeit.

Da heißt ein Tag Sonn-tag. Also die Krönung von sechs Arbeitstagen soll jeweilen ein Sonnentag sein. Ist er es noch? Liegt noch Glanz, Helle, Feierlichkeit und Glockenton, liegt noch Sonnenhaftigkeit über diesem Grenztag zweier Wochen? Sonntäglich! Das Wort hat Eigenklang bekommen. Ist gesättigt mit Atmosphäre. Bedeutet Hinausgehobenheit über das Alltägliche. Weckt die Bilder von Kirchgang und Spaziergang. Weckt das Gefühl vom Ruhen aller Dinge. Gedankenlosigkeit, unwaches Hintrotten durch die Zeit, aber noch mehr die heutige Verweltlichung, drohen dem Sonntag das Sonntägliche zu nehmen, ihn zum reinen Sport-, Renn- und Festetag zu erniedrigen. Die Art, wie viele den Sonntag erleben, zeigt erschreckend den Schwund an tieferer, echter Religiosität, den Mangel an Kraft und Freude zur Besinnlichkeit, den Verlust der Seele. Auch am Sonntag werden nicht mehr die Kräfte des inneren Menschen zum Schwingen gebracht — es wird die Kraft des Motors angekurbelt und wiederum — weg vom Ich, weg von Gott, weg von der Tiefe in das Äußere. Auch der Sonntag ist Fahrt und Flucht in die Zerstreuung.

Wir müssen dem Unguten der Zeit bewußt entgegenwirken. Wir müssen den Mut zu einem christlichen Sonntagsstil haben und bewußt um die christliche Kultur des Sonntages ringen.

I. Der Tag der Entspannung

Es liegt etwas Sonniges über dem Sonntag, weil er der Tag der Entspannung, des Sichlösens vom Werktäglichen, von der Mühe und Hetze der Arbeit ist. Es liegt etwas Sonniges, fast göttlich Feierliches und Friedvolles darin, weil dieses Ruhen, dieses Sichentspannen uns jeden Sonntag Gedenken, Vorfreude sein soll des großen Ausruhens, das am Ende des Lebens uns bei Gott werden wird. Wie eindrücklich die Worte, mit denen Moses im Auftrag Gottes der Menschheit die sonntägliche Heiligung gebietet:

«Gedenke des Sabbates, daß du ihn heilig haltest. Sechs Tage sollst du arbeiten und all deine Geschäfte verrichten, aber der siebente Tag ist ein Ruhetag zu Ehren des Herrn deines Gottes: Da sollst du keinerlei Geschäfte verrichten, weder du selbst, noch dein Sohn, oder deine Tochter, weder dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Fremdling, der bei dir in deinen Ortschaften weilt, denn in sechs Tagen hat der Herr den Himmel und die Erde geschaffen, das Meer und alles, was in ihm ist; aber am siebten Tage hat er geruht. Darum hat der Herr den Sabbat gesegnet und für heilig erklärt» (2 Moses, 20, 8).

So hat die Arbeitsstille zunächst einen tiefen, einen *metaphysischen* Sinn: Stilllegung der Arbeit ist Verehrung Gottes in seiner Ruhe, des in sich ruhenden Gottes, Gott, der auch einmal die Ruhe unseres unruhigen Herzens und Lebens sein wird.

Wie wohltuend dieser Aufblick zur Stille Gottes ist! Zu Gott, zu seiner unendlichen Liebe und Seligkeit, in der einmal alles stille wird. Spürt dann nicht ein jeder, daß Arbeit nicht Letztes ist, daß die Arbeit, das Tätigseinwollen nicht vergötzt werden darf? Das Letzte ist das «Bei-Gott-sein». Daß wir am Sonntag als Vorfreude solches «In-Gott-Ruhen» pflegen, daß uns der Sonntag jeweilige Mahnung sei an unser «Zur-Ruhe-kommen in Gott», das ist der überweltliche Sinn dieses Stilleseins.

Der innerweltliche Sinn zielt auf das Wohl des Leibes und der Seele und liegt in der Entspannung des ganzen Menschen. Ohne Rhythmus keine schöpferische Leistung. Land und Boden haben ihre Gezeiten. Zeiten des Keimens und Wachsens, Zeiten der Ruhe. Auch des Menschen körperliche und geistige Kräfte brauchen den Wechsel, den Rhythmus des Wirkens und des Sicherholens. Nach sechs Werktagen der Ruhetag. Das ist für das gesunde Arbeiten auf dem Land das Mindestmaß.

Auf eine doppelte Weise kann der Sonntag um seinen Sinn als Ruhe- und Entspannungstag gebracht werden. Einmal durch *Überaktivität.*

Daß die Form der Entspannung je nach der Art der Wochenarbeit sich ändern kann, ist klar. Für den schwer körperlich Arbeitenden bedeutet Entspannung: der Schlaf, das ruhige, gesellige Zusammensitzen, der kleine Spaziergang. Heute aber spannt der Beruf bei sehr vielen die körperlichen Kräfte nicht mehr ein. Sie liegen brach. Entspannung bedeutet für sie: Hinaus aus Büro und Werkstatt in die Natur. Aktivierung der körperlichen Kräfte. Dagegen ist nichts zu sagen. Aber sinnwidrig ist die Überforderung der leiblichen Kräfte. Ein Bergsteigen und Skifahren, das den Menschen nicht erholt, sondern erschöpft, und ihn am Montag übermüdet, nervlich überreizt, zerschlagen an die Berufsarbeit gehen läßt. Der Sonntag ist nicht nur nicht mehr Tag des Herrn, er ist auch nicht mehr Entspannungstag, er ist zum töricht hemmungslosen Sportstag geworden.

Die andere Verkennung des Sonntags als Entspannungstag ist die skrupelhafte *Angst,* durch alles und jedes die Ruhe des Sonntags zu entheiligen. Zur Sabbatruhe hat Christus der Herr ein prachtvolles Wort gesprochen, gesprochen so ganz aus der Weite und Großzügigkeit seines Geistes und Herzens: «Der Mensch ist nicht für den Sabbat da, sondern der Sabbat für den Menschen.»

Sollte es gegen die Sonntagsruhe sein, wenn die alleinstehende Berufstätige ihre Wäsche und ihre Kleidungsstücke ausbessert, wenn Mutter und Tochter Handarbeiten verrichten, Häkeln und Stricken? Im ganzen Alten und Neuen Testament steht nirgends geschrieben, daß man sich am Sonntag unbedingt langweilen müsse. Ein moderner Theologe hat die entspannende Arbeit im Garten als zulässig erklärt. Auch hier kommt es auf die Sinnerfüllung, nicht auf den übernommenen Buchstaben an. Was dem körperlich schwer arbeitenden Landmann früher diente, dient dem heute Schaffenden nicht mehr.

Wir Christen wollen uns *religiös* auf den Sonntag einstimmen. Es ist der Tag des Herrn. Nach sechs Tagen der Arbeit, die mir allzuwenig Zeit gelassen, mich meinem Gott zu widmen, soll dieser Tag dem Herrn geweiht sein. Er wird mir die Begegnung mit Jesus Christus bringen. Lesen wir, still, betrachtend, ein Kapitel in der Frohbotschaft. Durchgehen wir besinnlich das Formular der Sonntagsmesse.

Wir Christen müssen uns christliche Kultur und christlichen Lebensstil bewußt und willentlich schaffen. Was liegt näher als eine wahrhaft christliche Gestaltung des Sonntags? Der Sonntag ist göttlichen, ist christlichen Ursprungs. Dürfen wir ihn entleeren, verweltlichen, wie solche es tun, die keinen Glauben mehr haben? Uns muß der Sonntag wieder echter Ruhe- und Entspannungstag werden, schöpferische Pause, die uns in den Stand setzt, unsere gottgewollte Arbeit am Montag wieder frischer, neugekräftigter in Angriff zu nehmen. Uns muß der Sonntag wieder zum eigentlichen Tag des Herrn werden.

II. Der Tag des Herrn

Sechs Tage sind Tage der Arbeit. Der siebente ist der Tag des Herrn. Dies dominica! Auch heute noch zeigt der zeitliche Rhythmus unseres Lebens, der äußere Rahmen unseres Daseins religiöses Gepräge.

1. Geschichtliches

Warum feiern wir nicht mehr den Sabbat, den Gott durch Moses als heiligen Tag erklärte? Größer als Moses ist Jesus Christus. Als wesensgleicher Sohn Gottes durfte er, in göttlicher Hoheit und Majestät sagen: «Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.» Gott gleich, steht er über dem Gesetz, konnte es vervollkommnen und verkün-

---

ehrwürdigen rechtgläubigen morgenländischen oder griechisch-russischen Kirche . . . erkenne ich in Sachen der Religion als obersten Richter den, welchen der heilige Irenäus (usw.) . . . anerkannt haben, nämlich den Apostel Petrus, der in seinen Nachfolgern fortlebt und der nicht vergebens das Wort des Herrn vernommen hat: ‚Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. — Stärke deine Brüder. Weide meine Schafe, weide meine Lämmer.'» Es bedarf zu dieser Lage, so sagt Solovjov, «nur eines einfachen Amens von seiten der Ostslawen». Und er bekennt: «Ich bin gekommen, dieses Amen im Namen von hundert Millionen russischer Christen zu sprechen, mit fester und voller Gewißheit, daß sie sich nicht von mir lossagen werden.» Die großartige prophetische Schau des Sehers hat sich noch nicht erfüllt. Wann wird es geschehen? Wann schlägt die große Stunde der Gnade Gottes, wo sich die russische Kirche und das russische Volk als wahre Orthodoxie der großen Väter in der Monarchia des hl. Petrus finden werden?

Raymund Erni

(Fortsetzung folgt)

den: «Es ist euch gesagt worden ... ich aber sage euch.» Christus als Gottessohn ist neuer Gesetzgeber. Als Haupt der Kirche, der Nachfolgerin der Synagoge, konnte er ihr Binde- und Lösegewalt übergeben. «Was ihr auf Erden bindet, wird auch im Himmel gebunden sein. Was ihr für das Gottesreich in der Welt beschließt, soll auch von Gott anerkannt sein.»

So hat die Kirche den gottgeweihten Tag der Ruhe vom Sabbat auf den Sonntag verlegt. Maßgebend dafür war ihr die Verehrung und Liebe zu ihrem Herrn und Meister, zum Sohne Gottes, Jesus Christus. Christus ist am ersten Tag nach dem Sabbat von den Toten auferstanden. Diese Auferstehung Christi — Besiegelung der Göttlichkeit und Wahrheit seiner Person und Lehre, krönender Abschluß seines ganzen Erlösungswerkes, herrliche Offenbarung des neuen Lebens — hat der Jüngergemeinde, der ganzen Welt ungeheure Freude, unendlichen Jubel gebracht. Christus hat am ersten Tag nach dem Sabbat vom Himmel her den versprochenen heiligen Geist, den Geist der Wahrheit, der Kraft, des Trostes und der Liebe gesandt. Diese Ausgießung wurde der Jüngergemeinde zum sprudelnden Quell eines ganz neuen, unerhörten Lebens aus Gott. Wurde zum eigentlichen Gründungstag der Weltkirche. So erschien den Christen dieser erste Wochentag mit den beiden größten Ereignissen der Heilsgeschichte als eigentlicher Freude- und Segenstag, den der Herr gemacht. So verlegten sie, Christus dem Herrn zu Ehren, die Ruhe und Weihe des Sabbats auf den ersten Wochentag und nannten ihn dies dominica, Tag des Herrn. Auf ewige Zeiten sollte auf diesem Tag der göttliche Glanz Christi, der Glanz und Jubel der Auferstehung und der Geistsendung liegen. Für immer sollte dieser Tag die wöchentliche Wiederkehr des freudigen Gedenkens an den Herrn und an seine beiden Großtaten der Erlösung und Heiligung der Menschheit sein.

2. Seine Gestaltung

«Das ist der Tag des Herrn», singt so überzeugend, stimmungsmächtig ein Lied. Wirklich? Ist dies auch unser, auch mein Sonntag noch? Legen wir uns am Samstag zur Ruhe mit der Vorfreude: Herrlich, morgen ist der Tag des Herrn? Stehen wir frohgestimmt am Sonntagmorgen auf, mit dem Gedanken: Angebrochen ist der Tag, der dem Herrn gehört? Unser Frommsein soll nicht nur im Innersten der Seele beheimatet und eingeschlossen sein, es soll sich tragen und anregen lassen vom äußeren Ablauf des Kirchenjahres und vom inneren Geschehen der Liturgie. Sollte der Sonntag als Erinnerungstag und Erneuerungsfreude an die Auferstehung und die Geistsendung nicht die Hauptstütze der ganzen privaten und öffentlichen Religiosität sein? Wie ist auch uns Christen und Gläubigen die urchristlich, große Auffassung des Sonntags, des Tags des Herrn, abhanden gekommen! Wir ahnen kaum noch, was er uns sein könnte. Wie verweltlicht und sinnentleert wir diesen Gottestag begehen! Es ist eine der wichtigsten Aufgaben, diesem Tag seine ganze Größe und Würde und Weihe wieder zurückzugeben. Den Sonntag in unserem Leben wieder als die machtvolle Stütze des Frommseins einzubauen.

«Das ist der Tag des Herrn.» Bei allem ist das erste immer die Grundeinstellung, die geistige Haltung. Alle Praxis setzt seelisches Eröffnetsein und innere Wertschätzung voraus. Die geistige Grundhaltung, die Hochschätzung des Sonntags in seinem Sinn, in seiner Bedeutung gilt es zuerst zu erneuern. Lassen wir groß aufgehen — im Herzen, im Gemüt, im Willen —: dieser Tag gehört dem Herrn! Ich werde den Tag des Herrn nicht gut verleben, wenn mein Wissen um den Herrn, meine Freude am Herrn, meine Dankbarkeit gegenüber dem Herrn nicht immer wächst. Sonn-tag, geistig, seelisch-sonnig soll dieser Tag sein, weil über ihm die wahre Geistessonne alles tiefen, wahren Lebens steht! Jesus Christus! Mit ihm, Jesus Christus, beschäftige ich mich, zu ihm, unserm Herrn und Meister und König der Herrlichkeit erhebe ich immer wieder liebend und lobend und dankend meine Seele.

Aus dieser geistigen Haltung, aus der Freude an Christus erfließt von selbst mein Tun. Mein sonntägliches Morgengebet sei ein aus dem Herzen kommendes Lob des Herrn. Das ist dein Tag, dein dir geweihter Tag. Gib, daß ich ihn in deinem Geiste, dir zur Ehr und Lob verlebe. Wie freue ich mich auf den Gottesdienst. «Ich will hinzutreten zum Altare Gottes, zu Gott, der mich von Jugend an erfreut.» Ich darf im heiligen Opfer wirkliche, gnadenhafte Begegnung haben mit Christus dem Herrn. Die Wandlungsglocken klingen, die Hostie steigt, es steigt der Kelch. Ich knie vor den Herrn der Herrlichkeit, und er geht in mich ein. Heilige Wandlung, heilige Kommunion. Vor mir steht der Sohn Gottes, in mir ist der Sohn Gottes, mein Meister, mein Vorbild. Mein inneres Licht, meine haltende Kraft, meine Beglückung und Seligkeit des kommenden Lebens. Der Gottesdienst, die heilige Messe, ist liebevoller Höhepunkt im Tage des Herrn. Auf ihn müßte sich die Freude am Herrn, die den ganzen Sonntag beherrscht, konzentrieren. Weg mit dieser oberflächlichen, unlebendigen Einstellung, die im Sonntagsgottesdienst ein leidiges «müssen» sieht und diese Verpflichtung zeitlich und interessenmäßig am Rande erfüllt. Man soll sich freuen, dem großen, unendlichen Schöpfer und Vater im Himmel durch Jesus Christus dem Herrn ein Gloria, ein Sanctus, ein Benedictus mit dem Munde oder mit dem Herzen zujubeln zu dürfen. Man soll in wirklicher Anbetung und Dankbarkeit vor dem Agnus Dei, vor dem Meister und Erlöser knien und seine Mahnung wahr machen: «Tu dies zu meinem Gedenken.» Seelisch, mit seinem ganzen inneren Menschen die Stunde im Abendmahlssaal mit der Fußwaschung und der feierlichen Verkündigung des Hauptgebotes, der Liebe, durchleben. Sich vor dem Kreuze wissen und aufschauen zum vollendeten Vorbild der Hingabe und Versöhnlichkeit. Christus schauen im verklärten Licht seiner Auferstehung, seiner Himmelfahrt, seiner Sendung des heiligen Geistes.

So stellt wöchentlich der Kreislauf des Jahres den Sonntag vor uns hin. Den Sonntag, der nach dem Willen Gottes und der Kirche ein religiöser Tag ist, geweiht dem Herrn. Ein Tag, der nach seiner eigentlichen Bestimmung uns frei sehen sollte für Gott. Unsere Religiosität darf nicht bloß im privaten Frommsein bestehen, sie soll leben und atmen im großen Raum. Ein solch großer Raum ist der Sonntag. Müßten wir ihn nicht der Seele zurückerobern? Müßten nicht sehr viele den Sonntag in seiner großgedachten Bestimmung erst neu wieder entdecken? Müßten nicht viele einmal ganz ernst ihre geistige und christliche Grundhaltung und Einstellung dem Tag des Herrn gegenüber überprüfen? Dann würden wohl manche aus innerer Wertschätzung, aus eigenem Wollen ihn ganz neu gestalten.

Emil Meier, Bern

Besondere *Gebetsmeinung* des Heiligen Vaters für den Monat Dezember: *Christliche Gestaltung des Sonntags.*

Afrikanisches Neuheidentum

Die Modernisierung Afrikas hat weithin auch zum Zusammenbruch des alten Heidentums geführt. Wo aber das Christentum noch nicht in die Tiefe gedrungen ist und ein lebensfremder Rationalismus herrscht, bricht vielfach aus emotionalen Tiefen ein neues Heidentum hervor, alte magische und religiöse Traditionen kunterbunt mit Neuem mischend. Und es ist kein Wunder, daß sich der überall ins Kraut schießende afrikanische Nationalismus mit Vorliebe in das mystische Halbdunkel dieser merkwürdigen Glaubensgebilde hüllt.

Fetischismus und Antifetischismus

Da und dort hat sich der alte Fetischismus — d. h. der Glaube an krafterfüllte Gegenstände, deren Mana man durch bestimmte Praktiken auf sich überleiten kann — modernisiert. Gewisse Geheimgesellschaften, wie die Bouiti, Edio, Mokabo und Ngoy in Westafrika, erweckten ihn zu neuem Leben. Ritualmorde, Kannibalismus und Nekrophagie, einst in aller Oeffentlichkeit vollzogen, gehören zu den Geheimpraktiken dieser Bünde. Die Polizei hat sich mit einer wachsenden Anzahl von Grabschändungen und mit mysteriösem Verschwinden von Personen zu befassen. Die Geheimgesellschaften wissen sich aber so raffiniert zu tarnen, daß man den eigentlichen Verbrechen der Menschenfresserei und Nekrophagie kaum je auf die Spur kommt.

Daneben bieten sich zahlreiche Leute an, welche vorgeben, die Kraft schädlicher Fetische brechen zu können. Im Grunde handelt es sich dabei nur um eine Art «Superfetischismus», durch den diese Kämpfer gegen die Fetische nette Summen verdienen.

Verbindung mit modernem Okkultismus

Viele gebildete Afrikaner haben in Europa den Okkultismus und die Parapsychologie kennengelernt. So kommt es manch-

mal zu eigenartigen Verbindungen der traditionellen Magie mit modernen wissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen Erkenntnissen. Die «Geheime Bibel der Schwarzen», die ein Gabunese in Paris herausgab, ist ein eindrückliches Zeugnis dieses Mischmasches. Die hier beschriebene Lehre, ein Konglomerat von afrikanischem Fetischismus und europäischem Spiritismus, nennt sich pomös: «Temple des Mystères d'Hermès Trismégiste!»

Magier, Fakire, Astrologen, Spiritisten, «Professoren der neuen Wissenschaft» usw. überschwemmen Afrika mit ihren Prospekten, Katalogen, Talismanen, Horoskopen, Fernbehandlungskursen usw.

Vulgärislam

Vom Norden her dringt der Islam unaufhaltsam in die Länder Bantu-Afrikas vor. Sein Tiefgang ist aber nicht überall sehr groß. Vielfach verbindet sich seine Lehre mit dem alten Heidentum zu einem seltsamen Vulgärislam. Allah wird zum alten Hochgott, der seine Kräfte allen Dingen, besonders dem Marabu mitteilt. Der Marabu hat infolgedessen die Funktion des alten Zauberers übernommen und wird als Arzt und Wahrsager angerufen. Die alten Waldgeister leben unter dem Namen der islamitischen Djinns fort.

Das alte Zauberwesen hat besonders bei den islamitischen Bruderschaften Unterschlupf gefunden, deren Esoterik und geheimnisvolles Tun bei den Negern großen Anklang finden.

Magie mit christlicher Verbrämung

In gewissen Gebieten der katholischen Mission hat man verschiedene Sekten festgestellt, die christliche Zeremonien als Staffage für magische Praktiken verwenden. Ein gewisser Bouiti in Gabon besitzt mehrere Kapellen, die von «Eingeweihten» und «Priestern» besorgt werden. Herr Laurent Mba Mendome in Afan nennt sich sogar «Monsignore» und hat eine Kirche errichtet, in der er «Messe liest».

Mit diesem liturgischen Zeremoniell verbinden sich die alten Tabus, nächtliche Versammlungen, magische Tänze, Kollektivberauschungen mit der Droge Iboga und selbst Ritualmorde.

Ein Katholik namens Zephirin hat in Point-Noire die Sekte des Nzam-bi-Bougie inauguriert. In seinem Tempel finden sich ein Altar, ein Kruzifix und vor allem viele Kerzen. Wer sich in diese Sekte einweihen lassen will, muß eine gewisse Flüssigkeit trinken. Zur Einweihungszeremonie gehört ein wilder Tanz vor dem Kruzifix und den brennenden Kerzen. Manche geraten dabei in Trance und glauben, Christus erscheine und rede mit ihnen. Diese Sekte übt ihre Anziehungskraft besonders auf die Frauenwelt aus.

Afrikanischer Messianismus

In protestantischen Missionsgebieten haben sich dagegen gewisse messianische Sekten gebildet. Um mehr Zugkraft zu gewinnen, wurden sie vielfach ebenfalls mit magischen Praktiken ausstaffiert. So entstanden in Aequatorialafrika schon nach dem Ersten Weltkrieg der Kibangismus und Ngzounismus des Simon Mpadi, der Matsouanismus und Balaismus des André Matsoua usw.

Diese Sekten werden von einem Propheten geleitet, der sich als Messias und Erlöser seines Volkes ausgibt. Wegen ihrer revolutionären Machenschaften können die messianischen Bünde nur im geheimen wirken. Propheten, die von der Polizei aufgegriffen werden, gelten als Märtyrer und Erlöser der Schwarzen, wie es Jesus Christus für die Weißen war. Von verstorbenen Führern wird die baldige Auferstehung und Machtergreifung erwartet.

Bald komme das Weltende, heißt es in der Lehre dieser messianischen Sekten. Dann werde ein Reich anbrechen, aus dem die Weißen verbannt sind und wo nur noch das auserwählte Geschlecht der Schwarzen herrscht.

Dieses Reich der Schwarzen soll aber nicht passiv abgewartet, sondern mit allen Mitteln erkämpft werden. Die Unruhen bei den letzten Wahlen in Brazzaville, die kürzlichen Krawalle in Madagaskar und die Erhebung des Mau-Mau gehen zum guten Teil auf die Machenschaften der messianischen Geheimbünde zurück.

Afrikanische Heilsarmee

Wie sich in Afrika altes Heidentum mit modernen Formen verbindet, zeigt auch der Bund der Moulafou, der sich von der Heilsarmee abspaltete. Die Gesänge, Fanfaren, Uniformen, Gradabzeichen, Defilees usw. der Heilsarmee wurden beibehalten, aber damit haben sich die alten Tänze und Tamtams verbunden. Anstelle der Gebetsstunden traten Seancen mit hysterischer Ekstase. Während der «Stunden» geraten die Armisten in Trance und schreien: «Alleluja. Amen!»

Der Kampf gegen die Polygamie und Prostitution wurde aufgegeben, und die Moulafou-Salutisten sind wieder zum alten Krankheits-, Jagd- und Fruchtbarkeitszauber zurückgekehrt. Man begreift deshalb, daß ein Führer der orthodoxen Heilsarmee ausrief: «Ein evangelisches und soziales Werk, das vom Geiste praktischen Christentums erfüllt war und zu einer geistigen und moralischen Erneuerung der Menschen führen sollte, ist in kollektiven Aberglauben ausgeartet!»

Noch schlimmer treibt es die Sekte des Kitawala, die aus den Zeugen Jehovas hervorgegangen ist und in ganz Zentralafrika Ableger besitzt. Aehnlich den messianischen Bünden erwarten die Anhäger des Kitawala einen schwarzen Erlöser, der Afrika befreien und die Weißen fortjagen wird. Auf Grund der Bibelworte, daß «die Letzten die Ersten sind» und den «Auserwählten alles erlaubt ist», verneinen sie jede Autorität und wollen die Erlösung durch die Vernichtung der staatlichen und kirchlichen Autorität herbeiführen. Außerdem haben sie den ganzen magischen Apparat der geheimen nächtlichen Seancen, die nur zu oft in Orgien und Verbrechen ausarten, übernommen.

Während die Sekte der Kitawala früher von den Behörden in Belgisch-Kongo streng verboten war, hat sie das neue laizistische und antiklerikale Regime unter dem Vorwand, es handle sich um die Elite der schwarzen Bevölkerung, und gefährlich sei diese Vereinigung nur in den Augen der Missionare als lästige Konkurrenz (!), offiziell anerkannt. Dabei übt der Kitawala auf weite Kreise der Bevölkerung einen Terror aus, der über kurz oder lang auch den Staat bedrohen wird! *W. H.*

Um die Seele der Auslandchinesen

ZUR MISSIONSGEBETSMEINUNG FÜR DEN MONAT DEZEMBER:

«Die Flüchtlinge aus den kommunistischen Ländern im Fernen Osten»

11 Millionen Chinesen in der Diaspora

Es gibt nur wenige Völker mit einer so starken Auslandkolonie wie China. Aus den übervölkerten Gebieten des Südostens sind seit jeher zahlreiche Auswanderer über die Meere gezogen, um ihr Glück zu machen. In den letzten Jahren wurden die Kolonien durch den Flüchtlingsstrom aus dem kommunistischen Mutterland noch erheblich verstärkt. Und der berühmte Geburtenüberschuß der Chinesen trug ein Weiteres dazu bei, daß die außerhalb Chinas lebenden Abkömmlinge aus dem Reich der Mitte nun ein großes Volk von 11 Millionen Menschen bilden, ein Volk also, das der Einwohnerzahl Hollands entspricht.

Die soziale Schichtung der Auslandchinesen ist sehr komplex. Die schon lange Ausgewanderten sind in ihrer Wahlheimat teilweise zu Wohlstand gelangt und haben sich vielfach an ihre Umgebung assimiliert. Daneben findet man Kolonien, die zäh an ihrer angestammten Kultur festhalten. Und wirtschaftlich gesehen, gibt es neben den Wohlhabenden und dem begüterten Mittelstand auch ein ausgesprochenes Proleta-

riat, namentlich von Hafen- und Transportarbeitern.

Staat im Staate

Die bedeutendsten Chinesenkolonien bilden sogar fast etwas wie einen Staat im Staate, so vor allem in Indonesien (1,8 Millionen), Thailand (2,7 Millionen) und Malaya-Singapur (3,3 Millionen). Die junge malayische Föderation ist zu 40 Prozent, die autonome Kronkolonie Singapur zu 80 Prozent chinesisch. Damit die Chinesen nicht die Mehrheit im Staate bilden würden, hat sich Malaya energisch geweigert, sein natürliches Wirtschafts- und Handelszentrum Singapur in die Föderation aufzunehmen. Dabei spielte die Angst vor der kommunistischen Einstellung der Singapur-Chinesen eine wichtige Rolle.

In der Tat haben sich die Chinesenkolonien, namentlich jene in der Nähe des Mutterlandes, für die Lockrufe Mao Tsetungs sehr anfällig gezeigt. Die Chinesenschulen sind zum großen Teil ausgesprochene kommunistische Zentren, und auch die Gewerkschaften sowie die politischen Parteien der Auslandchinesen segeln vielfach im roten Fahrwasser. Chefminister Lim Yew Hock von Singapur führt einen verzweifelten Kampf gegen die kommunistische Infiltration seiner Landsleute. Auch in Thailand und Indonesien trugen die Chinesen wesentlich zur Erstarkung des Kommunismus bei.

Die Christen im Hintertreffen

Während die Kommunisten sofort die Bedeutung der Chinesenkolonien als Sprengkörper für eine gesunde Demokratie und Fünfte Kolonne der Welteroberung erkannten, hat man auf christlicher Seite allzu lange gezögert, sich der Auslandchinesen anzunehmen. Und dabei zeigte doch die Erfahrung, daß vielenorts gerade die Chinesen zu Bannerträgern des Christentums geworden waren, während man an die einheimische Bevölkerung der betreffenden Länder nur mühsam herankam.

Am auffallendsten ist diese Situation in Malaya-Singapur, wo über die Hälfte der Katholiken Chinesen sind (neben den katholischen Indern, Weißen und Ureinwohnern), während die Malayen selber bis jetzt für die Kirche noch kaum erschlossen werden konnten. Es ist denn auch keineswegs ein Zufall, daß einer der drei Bischöfe Malayas, Mgr. Franz Chan von Penang, der Chinesenkolonie angehört (neben einem Inder und einem Europäer). Mgr. Chan ist übrigens neben dem Erzbischof von Taipai der einzige frei regierende chinesische Bischof.

Aber gerade in Malaya zeigen sich auch die Schwierigkeiten, die der Chinesenmission entgegenstehen. Bis jetzt konnten nämlich fast nur die assimilierten, Englisch sprechenden Chinesen gewonnen werden, während für die Seelsorge unter den andern keine mit der chinesischen Sprache und Kultur vertraute Missionare zur Verfügung standen. Es sind zwar 25 % aller Chinesenschulen mit englischem Lehrplan, aber nur 2 % jener mit chinesischem Lehrplan katholisch. Auch für chinesische Priester ist die Mission unter den Auslandchinesen nicht leicht, da in den einzelnen Kolonien oft ganz verschiedene chinesische Sprachen und Dialekte gesprochen werden.

Katholische Bemühungen

Seit etwa zwei Jahren wird nun die Missionierung der Chinesenkolonien von einer Zentrale in Singapur aus gesteuert. Sie ist das Werk des belgischen Missionsbischofs Mgr. *van Melckebeke,* der 1953 zum Apostolischen Visitator für Süd- und Ostasien ernannt wurde. Das in diesen wenigen Jahren Geleistete erheischt Bewunderung. Wir denken besonders an die Tageszeitung «Hai Sing Pao», das Jugendblatt «Lo Feng Pao», die Kleruszeitschrift «Sin Touo Cheng», den bereits von 5000 Personen abonnierten Korrespondenzkurs über die katholische Religion, die katholischen Bibliotheken, die Gebetsliga für das Mutterland, die Legion Mariens, die Wohlfahrtskonferenz usw.

Alles in allem gesehen handelt es sich allerdings nur um erste Schritte. Denn wie bescheiden nimmt sich beispielsweise der «Hai Sing Pao» mit seinen 7000 Abonnenten neben den 200 meist unter kommunistischem Einfluß stehenden Tageszeitungen der Chinesenkolonien aus! Man kann auch nicht behaupten, daß bereits der größere Teil der im Ausland zerstreuten chinesischen Priester für die Missionierung ihrer Landsleute interessiert worden sei. Und wenn das Interesse vorhanden ist, fehlen häufig die nötigen Hilfsmittel.

Immerhin sind von der initiativen Arbeit Mgr. van Melckebekes und seines ausgezeichneten Stabes wohl schon bald bedeutende Erfolge zu erwarten. Und dieser tatkräftige Prälat wird nicht ruhen, bis auch die letzte Chinesenkolonie ihren Seelsorger hat.

An uns aber ist es, von ganzem Herzen für die Bekehrung der Chinesen in der Diaspora zu beten. Dieses Anliegen bezieht sich in erster Linie auf Singapur, wo über 50 % der Chinesen junge Leute unter 21 Jahren sind. Von ihrer Haltung, die gegenwärtig meist noch unentschieden ist, aber immer mehr von Peking aus bestimmt wird, hängt wesentlich die Zukunft Malayas, einer Schlüsselposition in Südostasien und Ozeanien, ab. Christliche Auslandchinesen können aber auch in mannigfaltiger Weise auf ihr Mutterland einwirken — die Beziehungen zwischen den Kolonien und dem Mutterland sind sehr rege —, vor allem durch das Gebet, und die Restauration ihrer Heimat vorbereiten.

Dr. Walter Heim, SMB, Immensee

Im Dienste der Seelsorge

Italienerseelsorge und Kirchensteuer

Darf ich vorausschicken, daß unsere Pfarrei rund 900 Seelen zählt, von denen über 320 italienisch Sprechende sind? Von diesen sind über die Hälfte Burschen und Mädchen, die einige Jahre dableiben und dann wieder nach Italien zurückkehren, um dort zu heiraten. Und von diesen bezahlen seit Jahren die allerwenigsten Kirchensteuer. Dabei habe ich eigens das Pfarrblatt zweisprachig gemacht — verkünde jeden Sonntag alles zweisprachig und halte mit wenigen Ausnahmen an jedem Sonn- und Feiertag ein kurzes fervorino italiano in der Frühmesse. Auch bei den Hausbesuchen werden alle jedes Jahr mindestens einmal aufgesucht, und sobald ich die Adressen von den Gemeindekanzleien erhalte, sende ich jedem einen verschlossenen Brief — vorgedruckt allerdings —, aber immerhin einen Begrüßungsbrief, wo an die Gottesdienste in der Pfarrei usw. erinnert wird. Auch auf die Pflicht der Kirchensteuer mache ich aufmerksam, indem ich vorher erinnere, daß wir keine Stolgebühren wie in Italien kennen:

«Qui da noi non dovrai pagare niente per ricevere i S. Sacramenti, per funerali, per certificati ecc.; non si conoscono i diritti di stola. Per questo comprenderai, se ti prego di pagare la tassa (decima) della Chiesa ogni anno... Le polizze di versamento si trovano entrando dalla porta maggiore a sinistra, nel posto dei libri.»

Auch beim Verkünden wird dann zweimal im Jahre, da hier in zwei Hälften bezahlt wird, immer auf das Bezahlen der Kirchensteuer aufmerksam gemacht. Der Erfolg von all dieser Sorge um die emigranti, die ja von Rom aus allen Seelsorgern besonders empfohlen werden? Fast gleich null! Das ist überaus betrüblich, da man zugleich weiß, daß sie auch fast nichts opfern. Wenn ich eigene Italienergottesdienste abhalte, wird die Kirche zu zwei Drittel gefüllt. Dafür haben wir in der Frühmesse dann kaum die Hälfte voll. Aber die wenigen Schweizer in der Frühmesse geben mehr als die Italiener — obwohl hier alle gleich viel verdienen —, im Gegenteil, die Italiener vielfach noch mehr, weil diese mehr Zeit für Überstunden haben, da sie ihre Familien nicht hier haben.

Mir scheint nun, daß es wissenswert wäre, ob auch in andern Pfarreien solche Zustände herrschen oder ob es dort besser steht als hier (im Kt. Glarus). Wenn schon von Rom aus immer die Pflicht der Italienerseelsorge betont wird, dann dürfte bestimmt auch von dort aus einmal ein deutliches Wort diesbezüglich gesagt werden. Mir ist persönlich nicht bekannt, daß dies

bisher geschehen ist. Manche Diasporapfarrei ist aber einfach auf diese freiwillige Kirchensteuer angewiesen, weil sie neben der Unterstützung durch die Inländische Mission und den Kirchenopfern gar keine andere Einnahme mehr hat als eben diese freiwillige Kirchensteuer. Und wenn man schon auf der einen Seite uns Geistlichen die Pflicht der Sorge um die «emigranti» auferlegt, dann soll man anderseits diesen «cari figlioli» sagen, daß sie auch gegenüber der Kirche, wo sie wohnen, eine Pflicht haben, wie dies ja als 5. Kirchengebot in den italienischen Katechismen eigens aufgeführt wird: «Pagare le decime secondo le usanze del paese, ove viviamo.» Sollten andere Mitbrüder, die sich aktiv als Ortsgeistliche auch der Italienerseelsorge widmen, andere oder gleiche Erfahrungen gemacht haben, dürfte es im Interesse der Sache liegen, wenn sie sich zu Worte melden. *A. S. L.*

Ein Handbuch des evangelischen Gottesdienstes

(Fortsetzung)

IV. Ordinarium und Proprium Missae

In den drei vorausgegangenen Artikeln unserer Besprechung (vgl. «SKZ» Nr. 43, 44, 45) befaßten wir uns mit dem ersten Band von *Leiturgia,* Handbuch des evangelischen Gottesdienstes *. Wenden wir uns im folgenden dem zweiten Band zu, der vom Ordinarium und Proprium Missae handelt, wobei vorausgeschickt sei, daß der Akzent der Darstellung auf dem Proprium Missae liegt.

Die Darstellung wird eingeleitet mit zwei Aufsätzen (enthalten in der 7. und 8. Lieferung), die dem Ordinarium und dem Proprium als solchen gelten.

*

In seiner Arbeit über «Das Ordinarium Missae» schreibt *Karl Ferdinand Müller:* «Der christliche Gottesdienst ist nicht zu denken ohne *ein bestimmtes Prinzip der Ordnung* (von uns gesperrt), das spiegelt sich in der liturgischen Sprache wieder und findet seinen Ausdruck auf abendländischem Boden in den Begriffen: Ordo, Ordines, Ordinarium.» (S. 6.) — «In dem veränderlichen Charakter der Predigt (hier verstanden = die gesamte Wortverkündigung) und dem unveränderlichen des Herrenmahles hat der christliche Gottesdienst seine Grundordnung. Die Grundordnung wird von Anfang an im Gottesdienst umspielt von feststehenden und unveränderlichen Formen des Wortes» (ebenda). — «Die Namengebung von Ordinarium und Proprium stammt erst aus späterer Zeit und hängt mit der Entwicklung zum Vollmissale im späteren Mittelalter ... zusammen» (S. 7). Das wird wohl stimmen.

Müller unterscheidet zwischen «Ordo des Liturgen» und «Ordo der Gemeinde». Den Chor-Ordo läßt er insofern mit letzterem zusammenfallen, als der Chor «in jedem Fall handelndes Glied der Gemeinde ist und jeweilen substitutiv, additiv oder alternativ im Ordo der Gemeinde teilnimmt».

Da in der lutherischen Messe Offertorium und Kanon weggefallen sind, reduziert sich für Müller der Ordo des Liturgen auf Salutationen, die Konsekrationsworte u. ä. Mit den von der lutherischen Reformation fallen gelassenen Teilen des römischen Meßordinariums beschäftigt sich Müller nicht. So geht er überhaupt nicht näher auf die Geschichte des Ordinariums des Liturgen ein. Praktisch bleiben ihm zur Behandlung bloß die Chorstücke des Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus (und Benediktus) und Agnus Dei übrig. Für diese Stücke gibt er im einzelnen eine Darstellung ihrer katholischen Vorgeschichte und ihres nachreformatorischen Schicksals in der lutherischen Kirche.

*

Joachim Beckmann stellt das «Proprium Missae» dar. Er setzt dieses nicht einfach «veränderlichen» Stücken gleich, sondern versteht darunter das Ganze der für einen bestimmten Gottesdienst festgelegten Wechselstücke, wodurch z. B. Lieder nach freier Wahl für ihn ausscheiden. Wahrscheinlich weil die Lesungen und die Orationen in besonderen Arbeiten besprochen werden, behandelt jedoch Beckmann, trotz dem Titel, nur die dem römischen Ritus traditionellen Gesangsstücke des Propriums: Introitus, Graduale, Alleluja, Tractus, Offertorium, Communio. Die beiden letzteren werden nur ganz kurz behandelt, da sie in der Reformationszeit dem lutherischen Gottesdienst verlorengingen. (Es besteht aber da und dort heute im lutherischen Bereich die Tendenz, auch diese Stücke wieder aufleben zu lassen). Dagegen werden die übrigen Propriumsgesänge eingehender behandelt. — Im Hinblick auf die konkrete Geschichte des lutherischen Gottesdienstes und der heutigen Reformbestrebungen auf katholischer Seite sollte jedoch die Frage gestellt werden, ob der Propriumsbegriff Beckmanns, der ganz auf der im Mittelalter gewordenen Entwicklungsstufe des Vollmissales fußt, nicht zu eng gefaßt ist. Man weiß, daß im heutigen römischen Missale (zumindest für die «festlose Zeit») das Zusammentreffen der verschiedenen Propriumsstücke zum Formular eines bestimmten Tages weithin zufällig ist. Im Osten folgt heute noch jedes der mehr oder weniger wechselnden Stücke eigenen Regeln, so daß je nach dem Einfallen des Osterdatums z. B. Epistel, Evangelium und die Eingangstroparien sich ganz verschieden begegnen können.

«*Bonae voluntatis*» für «*evdokìa*» im Gloria ist nicht unbedingt eine falsche Übersetzung, wenn man es richtig ins Deutsche übersetzt, d. h. unter Berücksichtigung des Vulgata-Lateins: bona voluntas = benevolentia = Wohlwollen: «... den Menschen des (göttlichen) Wohlwollens.»

Das Problem des *Filioque* im Credo behandelt Beckmann überhaupt nicht. Daß das Credo in den lateinischen Messen außer an den Sonntagen nur an solchen Festen gebetet wird, die zu ihm eine besondere Beziehung haben, trifft nur auf den römischen Ritus zu (und strikte erst nach den neuesten Rubriken), in der ambrosianischen Messe wird das Credo nur in Ferial-, Votiv- und Totenmessen weggelassen.

Auf Seite 57 steht: Die «Antiphona ad Introitum» sei spezifisch römisch, die nichtrömischen westlichen und die östlichen Riten würden dieses Stück nicht kennen. Dies trifft nicht zu, denn eine «Antiphona» hat hier z. B. auch die ambrosianische Liturgie (Ingressa), aber keinen Psalm, ferner gehört hierher parallel das byzantinische Isodikon beim kleinen Einzug, welches wenigstens für die höheren Festtage ebenfalls Eigentexte aufweist. — Keinesfalls kann der Alleluja-*Vers* als spezifisch römische Bändigung des Überschwanges beim Alleluja-Singen aufgefaßt werden; denn auch die ambrosianische und alle östlichen Liturgien kombinieren mit dem Alleluja nach der Epistel ein bis zwei Verse.

Auf Seite 65 und auch an andern Stellen dieses Handbuches wird von *Peter Brunner* die Ansicht vorgetragen, die in den Textus receptus und von dort in die protestantische Übung eingedrungene Doxologie zum Vaterunser (denn Dein ist das Reich usw.), sei ursprünglich von der Gemeinde als Antwort auf die Rezitation des Herrengebetes durch den Liturgen allein in Übung gewesen. Das scheint uns angesichts der allgemeinen Übung der orientalischen Liturgien unhaltbar; denn überall, wo diese Doxologie auftritt, wird sie nach der Rezitation oder dem Gesang des Herrengebetes durch die Gemeinde, den Lektoren oder den Chor vom Priester gesprochen, worauf dann das Amen der Gemeinde oder des Chores folgt. Eine gegenteilige Tradition läßt sich unseres Wissens nirgends belegen.

*

Sowohl die genannten Ordinariumsgesänge wie auch die Propriumsgesänge lebten nach der lutherischen Reformation in dreifacher Gestalt weiter: bis ins 17. Jahrhundert hinein in Stifts- und Schulkirchen in der bisherigen lateinischen Form, in den Pfarrkirchen, vor allem auf dem Lande, mehr oder weniger paraphrasiert in entsprechenden Liedern, und vor allem heute wieder in wörtlicher deutscher Übersetzung und mit gregorianischem Choralsatz (deutsche Gregorianik). *Karl Hofstetter*

(Fortsetzung folgt)

* Johannes-Stauda-Verlag, Kassel, 1952 ff.

† Exarch Georgios Calavassy

BISCHOF DER EINHEIT UND LIEBE

«Da starb Samuel; und ganz Israel versammelte sich und hielt um ihn die Totenklage; man begrub ihn bei seinem Hause zu Rama» (1 Sam. 25, 1). Diese Worte fließen einem in den Mund, wenn man an den Heimgang des katholischen Exarchen von Athen denkt. Der 76jährige Erzbischof Georgios Calavassy starb, von Belgien kommend, an einem Schlaganfall am 7. November 1957 im Kantonsspital in Zürich. In Zürich und in der Hofkirche zu Luzern (10. November) wurden Gottesdienste in byzantinischem Ritus gefeiert, zu denen sich viele Gläubige einfanden. Am St.-Martins-Tag brachte man die sterbliche Hülle des Toten nach Athen, wo sich das katholische Griechenland versammelte, vor allem die vielen von ihm gegründeten Organisationen, die ihrem Bischof die Totenklage hielten.

Wahrlich eine patriarchalische Gestalt, wenn auch eher asthenischer Art, war Exarch Georgios, der am 29. Juni 1957 noch sein goldenes Priesterjubiläum gefeiert hatte, das sogar der Pariser Sender gebührend erwähnte. Wer dem Exarchen je begegnete, stand im Bann einer Ehrfurcht gebietenden, großen Persönlichkeit. Prof. Dr. F. De Waele von Nymwegen hatte den Schreibenden 1952 dem heimgerufenen Erzbischof vorgestellt. Geboren 1871 als Sohn eines katholischen Zeitungsverlegers auf der einst venetianischen Zykladen-Insel Syra, die wegen ihrer Treue zu Rom auch die Papstinsel genannt wird, wurde Georgios Calavassy 1906 zum Priester geweiht. Durch seine Bildung und seine Herkunft war er wie kein zweiter berufen und geeignet, das Werk des Kardinals Bessarion (1403—1472) fortzusetzen, der am Konzil von Ferrara-Florenz (1438—1439) sich für die Union eingesetzt hatte. Aus dem gleichen Grund verließ Calavassy 1914 Griechenland und bereiste während sechs Jahren Europa und Amerika. Nach dem ersten Weltkrieg wurde der noch nicht Vierzigjährige Titularbischof und Exarch für alle Katholiken des byzantinischen Ritus in der Türkei und in Griechenland (1920).

Seinen Sitz nahm der neue Exarch in Konstantinopel, wo sich 1054 die verhängnisvolle Begegnung des lateinischen Kardinallegaten mit dem Patriarchen Kerullarios ereignet hatte, die sich in den folgenden Jahrhunderten verhängnisvoll genug auswirkte. Dank der Initiative von Exarch Calavassy gab es nach ungefähr 900 Jahren wiederum eine Kathedrale in der Konstantinsstadt, wo ein katholischer griechischer Bischof residierte. Im ersten Amtsjahre schon gründete er den ersten weiblichen werktätigen Orden im Sinne unserer Menzinger, Baldegger und Ingenbohler Schwestern, nämlich die Kongregation der Pammakaristos, das ist der allerseligsten Jungfrau. Ihr vertraute er ein Pensionat für Mädchen an, und zwar zur selben Zeit, als er auch die Schule der «Hodigitria» gründete, die eine so große Rolle spielen sollte in geistigen und nationalen Belangen.

Ein großer Schlag traf Exarch Georgios, als er 1923 von den Türken aus Istambul vertrieben wurde. Er erkannte darin ein Werk der Vorsehung, die ihn in Athen haben wollte, um dort im Zentrum der Orthodoxie seine Unionsarbeit zu beginnen. Wohl wurde Exarch Georgios als Sendling der Römer verdächtigt und als Lateiner bezeichnet. Die orthodoxen Mitbrüder bereiteten ihm die unglaublichsten Schwierigkeiten, so daß er sich oft genug vor dem weltlichen Gericht verteidigen mußte. Der katholische Exarch suchte — zum Glück war er ein gebürtiger Grieche — durch Werke der Barmherzigkeit feurige Kohlen auf das Haupt des Feindes zu sammeln. Tausenden von Heimatvertriebenen aus Kleinasien, 700 allein aus dem mazedonischen Gebiet «Ebros», nahm er sich an, wofür ihn der König mit der Verleihung des Ritterordens vom Heiligen Kreuz auszeichnete.

An der Achernonstraße in Athen, wo es dem Schreibenden vergönnt war, Exarch Calavassy in dessen Residenz zu besuchen, liegt nun der große Erzbischof in seiner Kirche begraben. Noch steht die Kathedrale nicht. Doch hinterläßt Exarch Georgios seinem Nachfolger Plan und gesammelte Gelder zum «Tempelbau», zu dem übrigens die Regierung selbst die Erlaubnis des orthodoxen Metropoliten von Athen einholte. Auch ein Priesterstift, ein «Domkapitel» ist da, sowie Druckerei, Presseapostolat, Studentenheim und Kolleg. Die Schule, d. h. ihre Räumlichkeiten mußte der Exarch zwar zum großen Teil opfern, um darin ein von ihm gegründetes Spital (mit etwa 30 Ärzten) unterzubringen, zu dem die Caritaszentrale Luzern eine kostbare Einrichtung beisteuerte. An dieser Heilstätte finden auch andersgläubige Laien wie griechisch-orthodoxe Geistliche und Klosterfrauen Aufnahme und Pflege. Dieses große soziale und karitative Wagnis war es auch, das ihm den Kampf gegenüber den Angriffen einer unbegreiflich fanatischen orthodoxen Priesterschaft erleichterte. Prominente ehemalige Patienten auch aus Regierungskreisen ließen ihrem großen Wohltäter nichts geschehen, mochte man ihn auch immer wieder vor die Behörden zitieren.

Gelegenheit, seine Größe unter Beweis zu stellen, bot dem Exarch die deutsche Invasion im Jahre 1940. Der Angriff war von langer Hand vorbereitet worden, wie z. B. die Eintragung der Namen Himmler, Göring u. a. m. im Gästebuch von 1933 im Landgasthof «Helena» in Mykene, die man uns zeigte, beweisen. Über 1200 Protestbriefe schrieb Mgr. Calavassy persönlich während der Besetzung an 45 Nationen und Universitäten. Durch seinen Einsatz beim Papste erreichte er teilweise Aufhebung der Blockade, wodurch er Griechenland vor dem Hungertode rettete. Der unermüdliche Exarch rief Hilfskomitees ins Leben, die täglich bis 20 000 Rationen an die hungernde Bevölkerung austeilten, nicht mitgerechnet die vielen Medikamente, die man an Kranke und Kriegsgefangene verabreichte. Er gründete 1942 ein Foyer, wo er 2000 der unglücklichen Griechenkinder aufnahm. Wenn damals 12 500 an Magengrippe Erkrankte nicht massenweise wie an der Pest hinwegstarben, so verdankten sie es indirekt dem katholischen Bischof, durch dessen Vermittlung 6500 Kinder ohne Unterschied des Glaubens Heilmittel und Brot erhielten.

Unsterbliche Verdienste erwarb sich Exarch Georgios durch die Errichtung seiner «Christlichen Union» unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau Henotria (1943). Er verdiente es auch, daß er 1945 mit dem orthodoxen Metropoliten zusammen an der offiziellen Siegesfeier teilnehmen durfte.

Die großen seelsorglichen Erfolge verdankte der verewigte Exarch seiner umfassenden Liebestätigkeit. Als 1949 die Ionischen Inseln vom Erdbeben heimgesucht wurden, erhielt der Erzbischof aus den ihm befreundeten USA die notwendigen Mittel, um der Not der Obdachlosen zu steuern. Für die Kinder der Städte rief er nach dem Muster unserer Pfarreien eine Art Ferienkolonien ins Leben. Vom Juni 1952 bis Dezember 1956 haben dort 1237 Kinder für längere Zeit Unterschlupf gefunden. Sie stammten aus Athen, den Erdbebengebieten und den Gegenden, von wo ihre Eltern oder Angehörigen geflüchtet waren, mindestens aus acht verschiedenen Ländern. Ein Kinderfreund aus Belgien ermöglichte 1952 den Ankauf eines größeren Landstückes in Nea Makri, in der Nähe des bekannten Schlachtfeldes Marathon. Dank der Mithilfe des Westens (u. a. der Schweizerischen Caritas und der Schweizer Auslandhilfe) wurde es möglich, 1953 mit einem einfachen Bau zu beginnen und später mit weitern Spenden den Innenausbau an die Hand zu nehmen.

Das Gottvertrauen Calavassys hat auch über große Schwierigkeiten gesiegt. Exarch Georgios sprach immer davon. Diese und andere Wohltaten an den Armen trugen ihm Auszeichnungen auch vom Auslande wie von Spanien und vom Internationalen Roten Kreuz ein. Aber den ewigen Lohn kann ihm nur der Vergelter alles Guten spenden. Wir Schweizer bewahren dem großen Toten unsere Sympathie, seinem Land, seinem Werk und seiner Persönlichkeit. *Georg Staffelbach*

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Spiritual Josef Fidel Cadalbert, Compadials

Es kommt nicht immer vor, daß ein verstorbener Geistlicher aus der Feder eines Laien einen Nachruf erhält, wie ihn Professor Oskar Vasella dem am 3. September in Chur verstorbenen Spiritual Cadalbert in der von ihm redigierten «Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte» (51, 1957, 254-55) in pietätvoller Weise gewidmet hat. Der am 3. September 1908 in Ruis, im bündnerischen Oberland, geborene Josef Fidel Cadalbert war am 2. Juli 1933 in Chur zum Priester geweiht worden. Außer den Studienjahren in Freiburg und Rom verbrachte er die meiste Zeit seines priesterlichen Wirkens als Spiritual in verschiedenen Sanatorien und Spitälern seiner engern und weitern Heimat. Von diesem strebsamen und vorbildlichen Bündner Geistlichen schreibt dessen einstiger Lehrer an der Freiburger Hochschule: «Weshalb wir hier seiner gedenken? Er war außerhalb der bündnerischen Gemarken wohl kaum sehr vielen bekannt. Er hatte auch keine ansehnlichen historischen Werke verfaßt. Aber er war ein treuer Freund der Zeitschrift, und sein Los war ungewöhnlich gewesen; denn als Cadalbert wenig mehr als 20 Lenze zählte, ergriff ihn die Krankheit, die ihn nicht mehr freigeben sollte.

Nach seinen Gymnasialstudien in Disentis und Schwyz konnte er sein erstes Ziel doch erreichen, er wurde 1933 zum Priester geweiht. Sein seelsorgliches Wirken führte ihn in Spitäler und Sanatorien als Tröster der Kranken, ihn, der beinahe ununterbrochen die Last und sehr oft die Tücken seiner Krankheit zu spüren bekam. So war er als Spiritual während drei Jahren in Davos und Chur tätig, aber schon im Wintersemester 1936 bezog er die Universität Freiburg zum Studium der Geschichte. Sechs Semester waren ihm beschieden. Die Liebe zur Geschichte, zumal zur bündnerischen Kirchengeschichte, verlor er nie mehr. Er wählte denn auch als Thema seiner Dissertation die Geschichte der Kapuzinermission in Graubünden in den entscheidenden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts. Mit wahrhaft bewundernswertem Eifer begann Cadalbert seine Forschungen, die ihn u. a. für längere Zeit auch nach Rom führten. Stets war er von einem echten Wissens-

drang erfüllt. Nicht nach Feststellung dürrer Tatsachen war sein Sinnen gerichtet. Was ihn bewegte, war vor allem die geistig-religiöse Auseinandersetzung, welche die umfassende Tätigkeit der Kapuziner im bündnerischen Freistaat belebte. Leider waren ihm schließlich die Kräfte versagt, um das von ihm während Jahren gesammelte Material in wissenschaftlicher Form zur Darstellung zu bringen. Allein, was er in seinen Quellenforschungen aus unmittelbarer Anschauung an Erkenntnissen gewonnen hatte, ging trotzdem nicht völlig verloren. Cadalbert benützte jede Gelegenheit, vor allem in der Presse kontroverse geschichtliche Fragen aufzugreifen, irrige Meinungen richtigzustellen, oder auch diese oder jene Würdigung historischer Geschehnisse zu bieten. Er schöpfte daraus und aus regen geistigen Gesprächen mit Freunden und Ärzten manche innere Freude. Er war recht kritischen Sinnes, vorsichtig abwägend in seinem Urteil und erfüllt von einer tiefen Liebe zu Tradition und Heimat.

Unansehnlich von Gestalt, schlicht und unauffällig war er in seiner äußeren Erscheinung, aber sein Antlitz war oft belebt von einem heiteren und schalkhaften Lächeln. Er bewahrte auch in den Stunden schwerster Prüfung einen bewunderswerten seelischen Gleichmut, der in einem echten Glauben wurzelte. Humor und Treue hatten sein Wesen geprägt. Als wir zufällig Gelegenheit hatten, ihn wenige Wochen vor seinem Tode zu besuchen, lag er da, ein Schwerkranker, seiner Ohnmacht zu arbeiten bewußt. Ein gedämpftes Lächeln überflog noch einmal sein Antlitz. Aber er kannte nur mehr einen einzigen Wunsch: bald sterben zu können. Der Tod traf ihn wohlvorbereitet, ergeben in den Willen des Schöpfers. Sein Leben des Leidens hatte geendet, sein neues Leben begonnen.

Oskar Vasella.

Pfarresignat Bernhard Keller, Rickenbach

Am frühen Morgen des 20. Oktobers trat der Todesengel als Erlöser an das Krankenlager des 55jährigen Pfarresignaten Bernhard Keller. Der Verstorbene erblickte am 5. Juli 1902 das Licht der Welt in Rickenbach bei Wil. Er war das jüngste von sechs Kindern des Johann Rupert Keller und der Maria Franziska geb. Beck. Mit drei Jahren wurde ihm die Mutter durch den Tod entrissen. Die zweite Gattin seines Vaters, Wwe. Emilie Stähli geborene Zuber, wurde dem heranwachsenden Knaben eine zweite besorgte Mutter. Als 13jähriger verlor er 1915 auch seinen Vater. Dessen Bruder Josef Keller opferte sich nachher für die Familie auf, bis auch er sechs Jahre später starb. Mit 14 Jahren kam Bernhard Keller an die Stiftsschule Einsiedeln. Wegen seiner hellen Sopranstimme gehörte er bald zu den bevorzugten Sängern, die im Heiligtum Unserer Lieben Frau zu Ehren Gottes singen durften. Im Herbst 1924 trat er in das Priesterseminar in Luzern ein, um sich auf das Priestertum vorzubereiten. Die beiden folgenden Jahre brachte er in Freiburg i. Br. und Innsbruck zu, um im Herbst 1927 in den Weihekurs nach Luzern zurückzukehren. Am 15. Juli 1928 — es war die letzte Priesterweihe, die vor der Verlegung des Ordinandenkurses nach Solothurn in der Hofkirche zu Luzern gespendet wurde — weihte ihn Bischof Josephus Ambühl zum Priester des Neuen Bundes. Dann feierte der Neupriester am 5. August in seiner Heimatpfarrei Rickenbach die Primiz. Als geistlicher Vater amtete Pfarrer Karl Sieber, der während seines langen seelsorgerlichen Wirkens in Rickenbach mehrere Neupriester aus seiner Pfarrei an den Primizaltar führen durfte.

Als ersten Posten in der Seelsorge erhielt Bernhard Keller ein Vikariat in der aufstrebenden Pfarrei Amriswil. Nach vierjähriger Tätigkeit wurde er 1932 zum Pfarrer in Hagenwil (TG) gewählt. Dort wirkte er bis 1934. Dann resignierte er auf seine Pfarrei und zog für zwei Jahre als Kaplan in das aargauische Berikon (1934—1936). In den folgenden Jahren versah er im Bistum Basel eine Reihe von Aushilfsstellen. 1940 zeigten sich die ersten Anzeichen einer heimtückischen Krankheit (Diabetes). Es begann ein langer Leidensweg. Verschiedene Gebrechen suchten den noch in den besten Jahren Stehenden heim. Resignat Keller litt an Nierenschrumpfung und Wassersucht. Solange er konnte, nahm er noch Aushilfen an im Thurgau und im St.-Galler-Land. Seit 1950 lebte er im Hause seiner Schwester in Rickenbach. In geradezu heroischer Weise opferten sich seine nächsten Angehörigen für den Kranken auf. Jeden Morgen schleppte er sich in die Pfarrkirche, um das heilige Opfer zu feiern. Vor Jahresfrist suchte er im Theodosianum in Zürich Linderung von seinen Leiden. Kindlich freute er sich über jeden Besucher, der sich nach ihm erkundigte, und dankte für die Teilnahme. Dann kehrte er wieder nach Hause zurück. Noch im letzten Frühjahr begab er sich als Schwerkranker nach Lourdes. Seit dem Februar durfte er mit Erlaubnis seines Bischofs zuhause das hl. Opfer feiern, da ihm der tägliche Gang zur Pfarrkirche zu beschwerlich war. Das Augenlicht schwand noch mehr, so daß er Mühe hatte, zu lesen. Zu diesen Gebrechen gesellte sich noch eine Herzkrankheit. So mußte Pfarrresignat Keller das Leid in mannigfacher Gestalt an seinem eigenen Leib erfahren und durchkosten. Es führte ihn aber auch zu einer großen seelischen Läuterung und inneren Reife. Mit Aufbietung der letzten Kräfte feierte er am 17. Oktober zum letzten Male das heilige Opfer und schrieb seinen letzten Brief. Tags darauf empfing er aus den Händen seines Ortspfarrers, Alois Isenegger, der ihn während der langen Leidenszeit liebevoll betreut hatte, die Sterbesakramente und gab am Sonntag, dem 20. Oktober, morgens vor dem Betläuten seine Seele in die Hände des Schöpfers zurück. Am 23. Oktober wurde die entseelte Hülle des Heimgegangenen in das Priestergrab neben der Pfarrkirche gesenkt. Gegen 50 Priester und zahlreiche Gläubige von nah und fern gaben ihrem toten Mitbruder das letzte Geleit. Bernhard Keller ruhe im Frieden des Herrn! *J. B. V.*

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Stelle-Ausschreibung

Die Pfarrei *Laufenburg* (Aargau) wird infolge Resignation des bisherigen Inhabers zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber werden ersucht, sich bis zum 10. Dezember 1957 bei der bischöflichen Kanzlei anzumelden.

Bischöfliche Kanzlei

NEUE BÜCHER

Hänggi Anton: Der Kirchenhistoriker Natalis Alexander (1639—1724). Freiburg (Schweiz), Universitätsverlag 1955. 417 S. Studia Friburgensia, Neue Folge 11.

Als Ergebnis ausgedehnter Forschungen im Vatikanischen Archiv sowie in Archiven des Dominikanerordens in Rom, den Archives Nationales in Paris und dem British Museum in London brachte der heutige Ordinarius für Liturgiewissenschaft an der Universität Freiburg i. Ü. ein umfangreiches Quellenmaterial zusammen, das bisher zum größten Teil unbekannt war. Darin enthüllt sich ein außerordentlich fruchtbares Gelehrtenleben des Natalis Alexander, das der Verfasser zum anregenden Gesamtbild geformt hat. Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Abschnitt wird Jugend und Bildungsgang des späteren Gelehrten umschrieben. Der zweite Abschnitt behandelt das Wirken und die Werke Natalis Alexanders. Er ist der interessanteste und ertragreichste Teil der Monographie. Darauf lernen wir Natalis Alexander als einen vorbildlichen Ordensmann kennen, der seine reichen Talente ganz in den Dienst der theologischen Wissenschaft stellte. In unverdrossener Arbeit schuf er in seiner stillen Klosterzelle zu Paris die umfangreiche Kirchengeschichte. Sie darf als die erste umfassende Darstellung der Geschichte der Kirche aus der Neuzeit gelten. Sozusagen das gesamte damals zugängliche kirchengeschichtliche Material hat der gelehrte Dominikaner kritisch geprüft und zusammengestellt. Wegen der ungewohnten Thesen, die den traditionellen Anschauungen vielfach entgegengesetzt waren und vor allem wegen der entschiedenen gallikanischen Haltung mußte das Werk auf heftige Opposition stoßen.

Nachdem Alexander Natalis zuerst das uneingeschränkte Lob des Papstes und vieler Kardinäle erhalten hatte, wurden 1864 die erschienenen Bände (1.—12. Jahrhundert), 1685 die folgenden (13.—14. Jahrhundert) und 1687 die zuletzt erschienenen Bände von Rom verurteilt. Der tiefste Grund für dieses Vorgehen Roms liegt im Gallikanismus. Für Natalis war die Verurteilung eine schwere Prüfung. An seiner kirchlichen Gesinnung und Treue zum Apostolischen Stuhle durfte niemand zweifeln. Aber wie viele seiner Zeitgenossen lebte auch der gelehrte Dominikaner den gallikanischen Ideen und war subjektiv von deren Richtigkeit überzeugt. Noch einen wichtigen Umstand hat Anton Hänggi herausgearbeitet: Natalis war Thomist durch und durch. Er vertrat die strenge Richtung seines Ordens. Das bewog ihn zur Opposition gegen die Bulle «Unigenitus» Klemens XI. (1713), die den Jansenismus als Irrlehre verurteilte. Für Natalis war die Bulle ein Werk der Molinisten. Erst, als der mit ihm befreundete Kardinal Orsini Papst wurde (Benedikt XIII., 1724—1730), gab der inzwischen erblindete 85jährige Dominikanergelehrte seine Bedenken auf. Man darf deshalb auch annehmen, daß er die Appellation an das allgemeine Konzil vor seinem Tode widerrufen habe.

So hat uns Anton Hänggi in seiner Erstlingsarbeit eine auf den Quellen aufgebaute Monographie geschenkt, deren Ertrag nicht nur der Ordensgeschichte, sondern auch der allgemeinen Kirchengeschichte zugute kommt. Ihr Wert wird noch erhöht durch die im Anhang veröffentlichten 150 Briefe von und an Natalis Alexander (in extenso oder gekürzt oder in einem Regest) sowie die «Scholia» d. h. die Antworten des Gelehrten auf die Aussetzungen seiner römischen Zensoren. *Johann Baptist Villiger*

Kunz, Leo: Kindliche Gewissensnöte. (Solothurn 1957. 62 Seiten).

In gut gewählten Beispielen werden die häufigsten Formen kindlicher Gewissensnöte geschildert und dem Erzieher bedeutet, was er zu tun hat. Die wichtigsten erzieherischen Grundsätze werden am Schluß zusammengestellt. Das Heft ist eine wertvolle Hilfe für die Eltern und Erzieher bei der sittlichen Erziehung ihrer Kinder. *J. Röösli.*

Schmidt, Philipp: Dunkle Mächte. Ein Buch vom Aberglauben einst und heute. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, 1956. 275 S.

Der Verfasser dieses Buches ist als langjähriger Mitarbeiter unseres Organs den Lesern bereits bekannt. Er kennt wie wohl kein anderer das weite Gebiet des Aberglaubens. Nach einer Einführung in das Wesen und die Wurzeln des abergläubischen Denkens behandelt er im vorliegenden Buch die einzelnen Formen wie Astrologie (Horoskope!), Handlesekunst, Kartenlesen, Wetteraberglaube, Wahrsagen und Weissagungen (S. 30—150). Ein letzter Abschnitt befaßt sich mit dem dunkeln Kapitel der Zauberei (S. 153—264). Eine Übersicht über das wichtigste Schrifttum (S. 265—269) beschließt das Ganze. Der Seelsorger, dem heute der Aberglaube auf Schritt und Tritt begegnet, sollte dieses wertvolle Buch in seiner Priesterbibliothek haben. Ein kleiner Irrtum sei noch berichtigt: Niklaus Wolf von Rippertschwand war nicht Pfarrer, wie der Verfasser Seite 207 sagt, sondern ein einfacher Bauersmann.

Johann Baptist Villiger

Kurse und Tagungen

Präsideskurs für Jungwacht und Jungmannschaft

13.—15. Januar 1958 in der Villa Bruchmatt in *Luzern*

Der Kurs gibt einen Einblick in die vielfältigen Seelsorgsaufgaben und Anforderungen, die bei der Erfassung der heutigen Jugend an den Priester herantreten. Referenten, die in der Jugendseelsorge der Jungmannschaft und Jungwacht Erfahrung besitzen, werden das reichhaltige Programm des Kurses bestreiten. Es werden referieren:

Katechet Gustav *Kalt,* Bremgarten; Martin *Merki,* Bundessekretär der Jungwacht; Mgr. Dr. Josef *Meier,* Generalsekretär SKJV; Meinrad *Hengartner,* Verbandsobmann SKJV; Paolo *Brenni,* Jugendseelsorger; Markus *Drack,* cand. phil.; Arnold *Amstutz,* Theaterberater SKJV.

Die Anmeldung ist bis spätestens Donnerstag, den 9. Januar 1958, an das Generalsekretariat SKJV, St.-Karli-Quai 12, *Luzern* (Tel. 041 / 3 56 44) erbeten. Dort ist auch das detaillierte Programm zu beziehen. *-r*

Große
Kreuzigungsgruppe
mit Maria u. Johannes, Barock, Holz bemalt, Größe der Figuren 134 cm. Größe des Korpus 176 cm.
Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Nauenstraße 79, **Basel,** Telefon (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.
Besichtigung nur **Montag** oder nach tel. Vereinbarung.

Weihrauch
Rauchfaß-Kohlen
Prima Ewiglichtöl
J. STRÄSSLE, LUZERN

Meßweine
sowie Tisch- u. Flaschenweine
beziehen Sie vorteilhaft bei
Fuchs & Co., Zug
Telefon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Es lohnt sich,
mit dem Lift in den Dachstock zu fahren, wo die Paramente aufgehängt sind während des Umbaus und dabei **10% Rabatt** während dieser Zeit zu profitieren! Von einfachen römischen Kaseln bis zu feinsten, handgewebten, großen Gewändern, in allen Farben und Preislagen, größte Auswahl. Einige Pluviale, Segensvelum, Predigt- und Taufstolen. Einige Alben, Chorröcke und fertige Ministranten-Kleider. Die Reise nach Luzern macht sich bezahlt!
Sträßle Jos.
Ars Pro Deo, **Luzern**

Rundschreiben Papst Pius' XII.
MIRANDA PRORSUS
über Film, Rundfunk und Fernsehen
Preis Fr. —.50
Bestellungen erbeten an
VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

Ein alleinstehender Mann (Witwer), anfangs der Siebzigerjahre, **sucht** eine
Haushälterin
Ganz leichte Stelle; täglich Möglichkeit, die hl. Messe zu besuchen. Guter Lohn.
Offerten unter Chiffre 3262 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Tüchtige, erfahrene
Haushälterin
anfangs 40, **sucht Stelle** in ein Pfarrhaus zu einem oder zwei geistlichen Herren, Stadt oder Land. Bevorzugt Luzern oder Zürich und Umgebung.
Offerten unter Chiffre 3263 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Die Vesper an hohen Feiertagen
Ein Büchlein für das Volk zum besseren Verständnis der Vesper ist in 2. Auflage erschienen. Text von 11 Feiertagen, Psalmen lateinisch und deutsch.
Fr. 1.50, 1.40, 1.20 und 1.— je nach Bezugsmenge.
Selbstverlag **Pfarramt Zeiningen** (Aargau).

KELCHE
MONSTRANZEN
TABERNAKEL
KERZENSTÖCKE
in gediegener Handarbeit nach eigenen und gegebenen Entwürfen.

CHAM (Zug)
Tel. (042) 6 11 67

Sogar im Auslande
werden meine seit 20 Jahren bewährten, runden Hostien-Transportdosen verlangt. Aus Flugzeugmetall, sehr stark und leicht, ergeben sich durch die zweckdienliche Form keine Transportbeschädigungen. Jede Größe lieferbar. Doppelseitig gravierte Adressen mit Absender in Metall und Markenschild in Karton. — Alleinvertreter für Hostienbock- und Ausschneidemaschinen usw. der führenden Weltfirma.
J. Sträßle, Kirchenbdarf, Luzern

Hosen
Fr. 57.—, Fr. 62.—, Fr. 68.— usw.
Auswahlsendung umgehend.
Roos TAILOR
Luzern, Frankenstraße 2,
Telefon (041) 2 03 88

Zu verkaufen
Kirchenportal (1754)
aus Eichenholz, Doppeltüre mit schönem Beschläge, 250 × 300 cm.
Wolfg. Müller, Architekt, Säntisstraße 61, **Schaffhausen.**

Soeben erschienen:
MARIA RAGAZZI
VOR HUNDERT TÜREN
Meine Erlebnisse als Laienapostel
Übersetzt von Nino Grassi. 254 Seiten, Leinen Fr. 11.80.
Ein Tatsachenbericht aus der katholischen Laienarbeit in Italien. Nicht Theorie, sondern beispielhaftes Erlebnis, erzählt mit künstlerischer Kraft, mit Ernst und Humor.
ANTON LOETSCHER
DAS HERRLICHE MAHL
Eine Anleitung zur tieferen Erfassung der hl. Kommunion
202 Seiten, kartoniert Fr. 9.15, Leinen Fr. 12.20
Mit dem vermehrten Kommunionempfang hat die innere Vertiefung nicht überall Schritt gehalten. Dieses aus Studium und Praxis gereifte Werk bietet Priestern und Laien die ersehnte Hilfe.
Verlag Räber & Cie. Luzern

SAMOS des PÈRES

MUSCATELLER MESSWEIN

Direkter Import: KEEL & CO., WALZENHAUSEN, Tel. 071/44571

Harasse zu 24- und 30-Liter-Flaschen Fäßchen ab 32 Liter

Advents-Opfer

Opferbüchsen, 1 und 2 Griffe, Messing brüniert od. verchromt, Filzeinlage, Schlößli mit Einheitsschlüssel auf Wunsch, Kupferbüchsen mit Schlitz statt Trichter. Opferkörbli. Meine diebsichern **Kassetten** werden seit Jahren im ganzen Lande verlangt als bewährte Spezialität zum Einmauern oder Aufschrauben. Billige, einfachere Kassettli für Schriftenstände, Ministranten-Käßli usw.

J. Sträßle, (041) 2 33 18, **Luzern**

Veston-Anzüge

Konfektion in allen Größen

aus besten englischen und schweizerischen Kammgarnen hergestellt. Stoffe wie: Serge, Drapé, Panama, Tropical und Fresco. Schwarz und Marengo.

Erstklassige Verarbeitung — gediegene Paßform
Günstige Preise: ab Fr. 186.—, 198.—, 239.— usw.

Im Spezialgeschäft

ROOS — LUZERN

Frankenstraße 2 beim Bahnhof

Telefon (041) 2 03 88

Vervielfältigungsmaschine

Cito Record, autom. Papierzuführung, Zähler.

Umdrucker, Wolber, autom. Papierzuführung und Befeuchtung, Zähler.

Projektionsapparat, Leitz, 2 Objektive, für Format 5 × 5.

Alle Apparate fast neu, wegen Nichtgebrauchs **zu verkaufen** von **Pfarramt Walchwil.**

Kreuzgruppe

mit Petrus und Paulus. Spätgotisch, Holz bemalt, Größe 82 cm.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Nauenstraße 79, **Basel,** Telefon (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Besichtigung nur **Montag** oder nach tel. Vereinbarung.

Clichés Schwitter A. G. Basel-Zürich

Neue Bücher

WALTER EIDLITZ

Der Glaube und die heiligen Schriften der Inder

320 Seiten. 24 Seiten Bilder. In Leinen, Fr. 16.80. – In diesem neuen Band der Reihe der kulturgeschichtlichen Taschenbücher erzählt Eidlitz die berühmten indischen Epen und bietet zugleich eine knappe Darstellung der uralten Glaubenswelt der Hindu.

Religion

HILDEGARD VON BINGEN

Geheimnis der Liebe

Bilder von des Menschen leibhaftiger Not und Seligkeit. Nach den Quellen übersetzt von Heinrich Schipperges. Unter den «Kleinen Büchern christlicher Weisheit». 193 Seiten. Kartoniert, Fr. 7.90. – Eine Auswahl aus dem gesamten Schrifttum Hildegards von Bingen in exemplarischen Leitbildern.

GEBHARD HEYDER

Paulus / Das Wort an die Welt

Eine Synopse der Briefe des Apostels. 300 Seiten. Kartoniert, Fr. 15.80. – P. Heyder hat der Verkündung des Heiles in dieser Synopse aus den Briefen des Völkerapostels die zeitgemäße eindringliche Form verliehen.

ALOIS MÜLLER

Du bist voll der Gnade

Eine kleine Marienlehre. 100 Seiten. 4 Bilder. Kartoniert, Fr. 4.90. Alois Müller stellt in einfacher, sachlicher Sprache zusammenhängend dar, was der katholische Glaube über die Mutter Jesu und ihre Stellung in der Kirche lehrt.

In allen Buchhandlungen

WALTER-VERLAG OLTEN

Kirchenkerzen

Osterkerzen
Votivkerzen
Altarkerzen
Rohrkerzen
Osternachts- und Missionskerzen

Jede Art eine Spezialität unseres Hauses! Liebe zum Beruf und langjährige Erfahrung kommen Ihrem Auftrag zu gut. Verlangen Sie unsere interessante Offerte.

Jegge & Co., Sisseln AG

Wachswarenfabrik, Telefon (064) 7 21 31

Kolophos

Die sparsam brennende liturg. Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen Kommunionkerzen Weihrauch
Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, Sisseln Aarg.
Telefon (064) 7 22 57

Neuerscheinungen

Lothar Schreyer: **Schaubuch zum Katechismus**
Eine Bildverkündigung mit 31 Zeichnungen von Albert Burkart und 38 Bilder aus zwei Jahrtausenden. Fr. 25.—

Die Katholizität der Kirche
Beiträge zum Gespräch zwischen der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche. Herausgegeben von Hans Asmussen und Wilhelm Stählin. Fr. 22.60.

Johannes Hofinger, SJ/Joseph Kellner, SJ:
Liturgische Erneuerung in der Weltmission. Fr. 17.60.

Michael Horatczuk, SJ: **Lahme gehen zu Gott**
Gb. Fr. 7.10, kt. Fr. 4.45

Virgil Redlich, OSB: **Moralprobleme im Umbruch der Zeit**
Kt. Fr. 7.10.

Adrienne von Speyr: **Passion nach Matthäus**
Fr. 17.—

Paul Claudel: **Strahlende Gesichter**
Fr. 3.80

Joseph von Görres: **Geist und Geschichte**
Fr. 4.80

Gebet des Herzens. Kleine Philokalie
Herausgegeben von Jean Gouillard. Fr. 14.—

Josse Alzin: **Gekommen ist die Stunde des Priesters**
Fr. 13.90

Abel Moreau: **Bruder Franz verläßt das Paradies**
Fr. 8.85

Sr. Mary Laurence, OP: **Kloster und Welt**
Briefwechsel zwischen einer Ordensfrau und einem jungen Mädchen. Fr. 12.75

José Orabuena: **Glück und Geheimnis**
Lebensgeschichte des Pater Marcellus. Fr. 15.—

Romano Guardini: **Jesus Christus**
Geistliches Wort. Gb. Fr. 6.90, kt. Fr. 3.20.

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Kirchenteppiche
TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG
Leitung: Otto Riedweg
Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
Schwyz und Luzern
Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Eingetr. Marke
Schon 20 Jahre
JAKOB HUBER *Kirchengoldschmied* **Edikon**
Tel. (041) 2 44 00 „Chalet Nicolai" Kaspar-Kopp-Str. 81
6 Minuten von der Tram-Endstation Maihof, Luzern
Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- u. Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Tel. 057 / 7 12 40
● Beeidigte Meßweinlieferanten

Ewiglicht-Oel

für die sich selbst verzehrende Opferflamme, die Quelle allen Lichtes, seit der neuen Osternachtfeier, an liturgischer Bedeutung wieder in stark vermehrter Art verwendet, in feinster, dreifach raffinierter Qualität lieferbar. Saubere Bedienung mit Konservendosen, luftdicht unbeschränkt haltbar, od. 5- und 10-l-Kannen. — **Gratis** so lange Vorrat eine geschichtliche Abhandlung des kultischen Lichtes seit den ältesten Völkern.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Luzern

Gesucht für mittleren, schönen Betrieb nach Einsiedeln (keine Wirtschaft)

Volontärinnen

zur Mithilfe bei den allgemeinen Hausarbeiten und in der Küche. Eintritt nach Übereinkunft. Ebenso brave

Tochter

als Hilfsköchin, die sich noch weiter ausbilden möchte. Die hochwürdigen Pfarrherren werden gebeten, geeignete Personen der Pfarrei darauf aufmerksam zu machen. — Offerten unt. Chiffre 3264 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

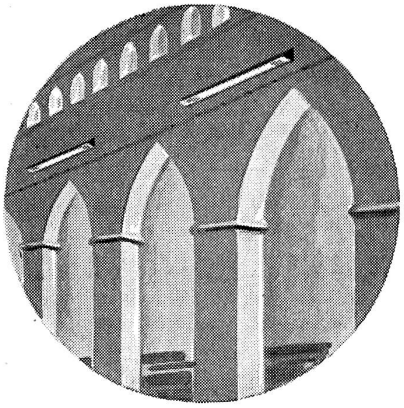
Schwarze Hemden

in speziellen Wollqualitäten für den Winter und Skisport, verfügbar in Trikot u. feinem Wollgewebe von 2 führenden Fabrikanten der schweizerischen Hemdenindustrie: Schwarze Krawatten in Wolle, Rein- und Kunstseide. Schwarze Hosenträger mit losen und festen Patten, Gummi- und Ledergürtel. — Schwarze Windjacken. Baskenmützen, imprägniert. — Lodenmäntel in neuer, eleganter Fasson.
Seit über 30 Jahren Spezialitäten in Priesterkleidern!

J. Sträßle, (041) 2 33 78, **Luzern**

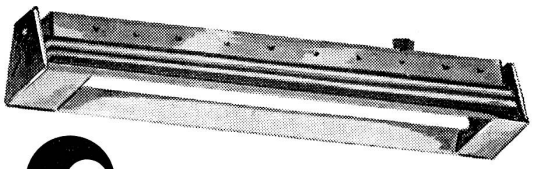
Kaufe und **verkaufe**
BRIEFMARKEN
Schweiz, Liechtenstein, Vatikan.
A. Stachel, Basel, Röttelerstraße 6, Telefon 32 91 47.

Mäntel
für die Übergangszeit und den Winter in großer Auswahl.
Gabardine, schwarz und dunkelgrau
Loden, Extra-Qualität
Regen-Mäntel
Nylon-Mäntel
Auswahlsendungen besorgen wir umgehend.
SPEZIALGESCHÄFT für PRIESTERKLEIDER
Roos TAILOR
Luzern, Frankenstraße 2,
Telefon (041) 2 03 88



PHILIPS **für die temporäre Kirchenheizung**

als zusätzliche Heizung in Übergangszeiten oder in jenen Fällen, wo es zu kostspielig ist, den gesamten Kirchenraum zu heizen, leisten die neuentwickelten **PHILIPS-Infratube-Heizstrahler** außerordentlich gute Dienste. Unser technisches Bureau beratet Sie gerne und unverbindlich.



PHILIPS AG, ZÜRICH
Abteilung Philora
Telephon (051) 25 86 10

Schnupftabak

«NAZIONALE» (Mentopin), feingemahlen, aromatisch, ausgiebig und wirksam. In praktischer Direktschnupfdose, **50 Rp.**

NAZIONALE S. A.
CHIASSO

EIN WIRKSAMES MITTEL

um die Gebetsmeinungen der hl. Kirche und des Hl. Vaters allen Gläubigen zum Anliegen zu machen, sind die eindrucksvollen, farbigen

Wandbilder mit der Monatsintention

12 Plakate, 42 × 62 cm, pro 1958, zur Anbringung an den Eingängen von Kirchen, Vereins- und Unterrichtslokalen, auf Anschlagwänden usw.
sind beziehbar pro Jahresserie zu Fr. 15.—
Geeignete Wechselrahmen, 48 × 68 cm zu Fr. 23.50

Verlangen Sie Ansichtssendungen!

Ebenso erhalten Sie die Monatsmeinungen 1958 in Serien von 12 Karten zum Aufhängen in Wechselrähmchen zu Fr. 1.— plus Porto

Eigene bischöfliche Empfehlung

Marianisches Schriftenwerk Olten

Geschäftsstelle Holdermattstraße, **Trimbach,** Tel. (062) 5 12 90

HERZOGS liturgische Altarkerzen

werden seit 70 Jahren wegen ihrer hervorragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung.
Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder persönliche Beratung.

HERZOG & CO., Kerzenfabrikation, **SURSEE**
Telefon (045) 4 10 38.

Für MÄNTEL
die richtige Auswahl

aus Garbardine für das ganze Jahr zum tragen
aus Loden für Herbst, Winter und Frühling
aus feinem engl. Cheviot für Winter und Uebergang

In dunkelgrau und schwarz in allen Größen und Preislagen am Lager. Unverbindliche Auswahlsendung! Fachmännische Beratung!

Gränicher & Co. AG. Luzern
WEGGISGASSE 36/38

Telefon (045) 3 84 36

Elektrische
Glocken-Läutmaschinen

mit automatischer Gegenstrom-Bremsung der Glocken

Maximal geräuscharmes Funktionieren der Maschinen und der Apparaturen.

26jährige Erfahrung!

Allerbeste Referenzen

Beachten Sie bitte meine unveränderte Preisliste in der «Kirchenzeitung» Nr. 19 und im «Sakristan» Nr. 12, 1956.

Nach dem großen Erfolg von «Jugend vor Gott» erscheint in ähnlicher Ausstattung

Männer sprechen mit Gott

Gedanken und Gebete
von Dr. Franz Josef Wothe

Fr. 6.45, bei gleichzeitigem Bezug von zehn und mehr Exemplaren Fr. 5.80

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE.
LUZERN